

Mannheimer

Zentrum für

Europäische

Sozialforschung

Arbeitspapiere

AB I / Nr. 4

Elke Bruckner

Zur Bedeutung von
Partnerschaft und Verwandtschaft
Ein internationaler Vergleich

Working Papers



Mannheim Centre for European Social Research

1993

Bruckner, Elke

**Zur Bedeutung von Partnerschaft und
Verwandtschaft. Ein internationaler Vergleich**

Bruckner, Elke
Zur Bedeutung von Partnerschaft und Verwandtschaft
Ein internationaler Vergleich
Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES)
Arbeitspapier AB I (Arbeitsbereich I) / Nr. 4
Mannheim 1993

Redaktionelle Notiz:

Elke Bruckner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich I des MZES. Das Papier entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts "Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften" unter Leitung von Prof. Walter Müller.

Inhalt

1.	Einführung	1
2.	Empirische Fragestellungen und Hypothesen	7
3.	Daten und Methoden	9
4.	Zur Bedeutung von Verwandtschaft und Partnerschaft in vier Ländern - Empirische Ergebnisse	11
4.1	Verwandte in der Nähe	11
4.2	Kontakte mit Verwandten	15
4.3	Verwandtschaft und Partnerschaft als Hilfspotential	18
4.3.1	Zur Multiplexität der Partnerbeziehung und der Beziehung zu Verwandten	19
4.3.2	Zur Bedeutung von Partnerschaft und Verwandt- schaft im internationalen Vergleich	22
4.4	Zusammenfassung	27
5.	Fazit	28
	Anmerkungen	37
	Literatur	40
	Anhang	46

1. Einführung

Die These von einem "Bedeutungsverlust der Verwandtschaft" gehört zu den klassischen Annahmen der Soziologie, die im Kontext allgemeiner Kulturkritik der Moderne als "Gesellschaft ohne Bindungen" (z.B. Wirth 1938) ihren festen Platz hat. Vielerlei Symptome der modernen Gesellschaft scheinen diese These auf den ersten Blick plausibel zu machen. Vor dem vagen Hintergrund einer (häufig stark idealisierten) "Gemeinschaft" (Tönnies 1887) erscheinen Verwandtschaftsbeziehungen in den modernen Industriegesellschaften als lose und wenig leistungsfähig.

Ein solcher unbestimmter Verweis auf die Vergangenheit kann jedoch nicht genügen, um für die Gegenwart eine Bedeutungslosigkeit verwandtschaftlicher Beziehungen zu konstatieren. Hierzu muß zunächst einmal geklärt werden, welches tatsächlich die Unterschiede zwischen moderner und vormoderner Familie sind. Parsons' These von der "isolierten Kernfamilie", die er als Familienform der Industriegesellschaft als deutlich von der vormodernen Familie verschieden beschreibt (Parsons 1949), kann den Ausgangspunkt für eine solche Betrachtung darstellen.

Die moderne Kernfamilie der Industriegesellschaft ist nach Parsons im Vergleich zur vormodernen Familie strukturell von der Verwandtschaft isoliert. Ehepaar und Kinder bilden einen gemeinsamen Haushalt, in dem weder weitere Verwandte, noch sonstige, nicht-verwandte Personen ihren Platz haben. Vor der Durchsetzung der Industriegesellschaft waren dagegen beide Formen erweiterter Haushalte zu finden: Großfamilien als Verbände von drei Generationen ebenso wie erweiterte Haushalte, die neben der Kernfamilie auch das Gesinde umfaßten.¹⁾

Diese moderne Isolation der Kernfamilie von der Verwandtschaft beinhaltet jedoch mehr als lediglich die Neolokalität der neu gegründeten Kernfamilie.²⁾ Die engen Lebensräume vormoderner Gesellschaften und die geringe geographische Mobilität bedeuteten zumindest die *räumliche Nähe* von Verwandten. Diese räumliche Nähe wiederum ermöglichte auch *häufige Kontakte* mit der Verwandtschaft. Das Fehlen sekundärer Sicherungssysteme machte sie daneben auch zu einer *Solidargemeinschaft*, in der gegenseitige Hilfeleistungen eine Selbstverständlichkeit waren. Die räumliche wie auch soziale Enge solcher Solidargemeinschaften bedeutet aber neben der Verfügbarkeit von Hilfeleistungen auch *Verpflichtung* und *soziale Kontrolle*.

Auch wenn die Kernfamilie einen eigenen Haushalt bildete, dem keine weiteren Verwandten angehörten, so war die Grenze zwischen ihr und der sie umgebenden

Gemeinschaft damit doch fließend. Ein Selbstverständnis von Familie als Privatsphäre, in der auch den Herkunftsfamilien der Ehepartner keine wesentlichen Einflußrechte mehr zukommen, existierte daher nicht (vgl. z.B. Schumacher und Vollmer 1982).

Parsons (1949) sah nun in den Anforderungen der Industriegesellschaft die wesentliche Ursache für den "Bedeutungsverlust der Verwandtschaft" bzw. die "Isolation der Kernfamilie". Der geographische wie der soziale Aktionsradius hat sich in der Industriegesellschaft erheblich erweitert und die Kernfamilie allein schon aufgrund geographischer Mobilität aus der Einbettung und damit auch aus dem Einfluß der Verwandtschaft entlassen. Die Befreiung vom "Ballast" verwandtschaftlicher Verpflichtungen ermöglicht nach Parsons überhaupt erst geographische und soziale Mobilität.

Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse erhöhen die Wahrscheinlichkeit, daß ein Individuum Träger verschiedener Rollen ist und verschiedenen sozialen Gruppen angehört. Sein Beziehungsnetz wird dadurch vielfältiger, aber auch fragmentierter und einzelne Beziehungen spezialisieren sich in ihren Funktionen und Leistungen. Diese Entwicklungen sind ein wichtiger Aspekt des "Verlustes von Gemeinschaft" wie er beispielsweise von Wirth (1938) als Begleiterscheinung des städtischen - und damit des modernen Lebens schlechthin - behauptet wurde. Diese "moderne" Netzwerkstruktur steht im Gegensatz zur ganzheitlichen Orientierung wie sie "gemeinschaftlichen" Netzwerken der Vergangenheit nachgesagt wird. Auch verwandtschaftliche Beziehungen sind damit nicht mehr in dem Maße "multiplex" wie dies für vormoderne Gesellschaften angenommen werden kann (vgl. z.B. Kaufmann 1973).

Ebenso wie die vormoderne Bedeutung der Verwandtschaft hat also auch die These von ihrem *Bedeutungsverlust* in der Moderne verschiedene Aspekte:

- *Stärkere räumliche Streuung* der Verwandtschaft aufgrund geographischer Mobilität.
- *Abnahme der Kontakthäufigkeit* sowohl infolge der größeren räumlichen Streuung als auch aufgrund der normativ verankerten Abschottung der Kernfamilie als "Privatsphäre".
- *Abnehmender Verpflichtungscharakter* verwandtschaftlicher Beziehungen, so daß auch ihre *Leistungen weniger und spezifischer* werden. Räumliche Entfernung, reduzierte Kontakte, das Selbstverständnis der Familie als Privatsphäre und die Entstehung sekundärer Sicherungssysteme wirken hier zusammen.

Mit der Industrialisierung hat sich aber nicht nur die Einbettung der Kernfamilie in die Verwandtschaft verändert, sondern auch die Beziehungen der Kernfamilienmitglieder untereinander. Waren diese vor der Industrialisierung weitgehend von der Produktionsfunktion des "Ganzen Hauses" bestimmt, so nehmen sie mit der Trennung von Produktion und Haushalt eine andere Gestalt an. Die *Emotionalisierung* der *Partnerschaft* wie auch der Eltern-Kind-Beziehung³⁾ sind damit ebenfalls erst ein Phänomen der Moderne. Die Partnerwahl, die nunmehr am Ideal der romantischen Liebe und nicht mehr an den Erfordernissen der haushaltlichen Produktion orientiert ist, die geringere soziale Kontrolle sowohl der Entstehung als auch der Ausgestaltung der Partnerbeziehung sind dabei nur ein Aspekt (vgl. z.B. Ariès 1984).

Die moderne Abschottung der Familie als Privatsphäre ermöglicht auch eine neuartige Intensität der Beziehungen. So hat Luhmann (1982) darauf hingewiesen, daß Bindungen im Sinne intensiver und ganz persönlicher Beziehungen erst in der modernen Gesellschaft möglich und auch notwendig werden. Gleichzeitig bedeutet die geringere Einbettung in Verwandtschaftsbeziehungen aber auch eine stärkere Angewiesenheit der Kernfamilienmitglieder untereinander. Die verringerte Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen geht also gleichzeitig mit einer zunehmenden Bedeutung und Intensität der Beziehungen *innerhalb* der Kernfamilie einher (vgl. Schumacher und Vollmer 1982). Die Familie beruht auf der Inklusion der gesamten Person und stellt nach Luhmann (1984) das einzige Sozialsystem dar, in dem der Mensch in der Komplexität seiner Personenhaftigkeit und nicht nur in spezifischen Aspekten angesprochen wird. Die Pluralität von Rollen und Kontexten, in denen sich das Individuum in der modernen Gesellschaft bewegt, läßt daher gerade die Partnerbeziehung von so großer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der individuellen Identität werden.

Beinhalten die geschilderten Entwicklungen innerhalb der Kernfamilie jedoch tatsächlich einen *völligen* Bedeutungsverlust der Verwandtschaft? Insbesondere in den 50er und 60er Jahren haben zahlreiche Autorinnen und Autoren auf die nach wie vor große Bedeutung der Verwandtschaft für die Kernfamilie hingewiesen. Häufige Kontakte und eine Vielzahl ausgetauschter Leistungen, die in verschiedenen empirischen Studien gefunden wurden, dienten dafür als Beleg (vgl. z.B. Sussman 1959; Litwak 1960a, 1960b). Die Feststellung eines völligen Bedeutungsverlustes ist also sicherlich falsch, wohl aber kann von einer *veränderten Bedeutung* gesprochen werden: Schon die größere geographische und soziale Reichweite sozialer Beziehungsnetze (Wellman 1979) macht Verwandte zu Netzwerkmitgliedern unter anderen, die ihren Einfluß auf die Kernfamilie zumindest "teilen" müssen. Insbesondere die

Binnenverhältnisse der Kernfamilie sind weitgehend von "Rücksichten auf andere Beziehungen" (Luhmann 1982:13) befreit. Auch die Art verwandtschaftlicher Leistungen hat sich schon aufgrund veränderter Bedürfnisse und veränderter Rahmenbedingungen gewandelt. Die Eröffnung neuer Handlungsoptionen in allen gesellschaftlichen Bereichen hat den verbindlichen Pflichtcharakter verwandtschaftlicher Beziehungen geschwächt. Auch die Aufrechterhaltung und Pflege von Verwandtschaftsbeziehungen unterliegt damit zunehmend Wahlentscheidungen (vgl. z.B. Tyrell 1979). Riley (1985) geht sogar so weit, Verwandtschaftsbeziehungen der Gegenwart nicht mehr als "zugeschrieben", sondern als "erworben" zu beschreiben.

Claude Fischer (1982b:364) hat daher in einer amerikanischen Untersuchung moderne Verwandtschaftsnetzwerke als begrenzt beschrieben, und zwar *begrenzt* hinsichtlich ihrer *Größe*, ihrer *räumlichen Verteilung*, ihrer *Funktion* und ihrer *subjektiven Bedeutung*. Die Entwicklung hin zu zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung hat auch die Funktionen der Verwandtschaft erfaßt: Auch ihre Leistungen sind zunehmend *spezifisch* und nicht mehr "universell". Als eine weitere wichtige Eigenschaft nennt Fischer die *Latenz* von Verwandtschaftsbeziehungen: Auch wenn nur selten Kontakte mit Verwandten bestehen, stellen sie dennoch eine "Solidaritätsreserve" dar, die bei Bedarf in Anspruch genommen werden kann (vgl. auch Riley 1985).⁴⁾ Auch bei Fischer tauchen demnach die zuvor bereits genannten Dimensionen von "Bedeutung", nämlich räumliche Nähe, Kontakthäufigkeit und Leistungserbringung, wieder auf.

Fischer (1982b) betrachtet diese spezifisch moderne Form von Verwandtschaftsnetzwerken aber als *Folge der Expansion des Dienstleistungssektors*, nicht schon als Folge der Industrialisierung. Industrialisierung und Urbanisierung haben nach Fischer den Zusammenhalt der Verwandtschaft eher gestärkt.⁵⁾ Es war also das Büro und nicht die Fabrik, das Verwandtschaftsbeziehungen verändert hat. Erst die Entstehung nationaler Arbeitsmärkte, zunehmender Bildungserfordernisse und zunehmender geographischer Mobilität wie sie White Collar Jobs im Dienstleistungsbereich erfordern, hat nach Fischer (1982b:367) moderne Verwandtschaftsnetzwerke in der oben beschriebenen Form entstehen lassen.

Fischer meint mit seiner These also *nicht*, daß (private und staatliche) Dienstleistungen die Funktionen der Verwandtschaft quasi übernommen haben. Nicht die nunmehr vermehrt zur Verfügung stehenden Dienstleistungen selbst und auch nicht lediglich die Veränderungen der Berufsstruktur, sondern die Folgewirkungen und Begleiterscheinungen der Tertiarisierung - Mobilitäts- und Bildungserfordernisse z.B. -

haben seiner Meinung nach die Struktur und damit auch die Leistung(sfähigkeit) verwandtschaftlicher Netzwerke verändert.

Als weiterer Faktor kommt m.E. noch hinzu, daß die Expansion des Dienstleistungssektors in allen Ländern vor allem *Frauen neue, qualifizierte Erwerbsmöglichkeiten* geschaffen hat (vgl. z.B. Blossfeld 1985). Dies hatte Rückwirkungen auf die Familie. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist weniger selbstverständlich als früher. Die Folge ist, daß innerhalb der Kernfamilie eher eine *Entdifferenzierung* als eine weitere Differenzierung *der Rollen* festzustellen ist (vgl. Hondrich und Schumacher 1988; Tyrell 1988). Die Erwerbstätigkeit der Frauen nimmt ihnen außerdem die Zeit zur intensiven Kontaktpflege mit Verwandten - ein klassischer weiblicher Zuständigkeitsbereich (vgl. z.B. Hugick 1989; di Leonardo 1987; Rosenthal 1985).⁶⁾ Auch dies kann Verwandtschaftsnetzwerke schwächen.

Die *Bildungsexpansion* der letzten Jahrzehnte hat zudem die Unterschiede zwischen den Generationen erweitert und damit eine wichtige Basis für die familiäre Tradierung von Normen und Werten geschwächt. Ein *Wertewandel*, in dessen Verlauf neben Pflicht- auch Selbstentfaltungswerte an Bedeutung gewonnen haben, hat zur Pluralisierung von Wertmustern beigetragen (vgl. z.B. Klages 1988). Dadurch hat sich die Verbindlichkeit von Verhaltensmodellen beispielsweise auch hinsichtlich der Lebensführung verringert (vgl. z.B. Klein 1992).

Alle diese Entwicklungen haben für den einzelnen neue Optionen eröffnet, aber auch die Erhaltung von Bindungen erschwert. Die Aufrechterhaltung eines Netzes sozialer Beziehungen - sei es zu Verwandten oder Nicht-Verwandten - wird mehr und mehr zur *individuellen Leistung* und ist nicht mehr in dem Maße vorgegeben wie früher (vgl. z.B. Wellman 1979; Beck 1986).

In seiner Untersuchung konnte Fischer nun nachweisen, daß solche modernen Verwandtschaftsnetzwerke vor allem in modernen Segmenten der Gesellschaft, nämlich bei Personen mit *hoher Bildung* und mit *qualifizierten Dienstleistungsberufen* verbreitet sind. Die relative Position innerhalb einer sozialen Struktur determiniert also auch die sozialen Beziehungen.

Ähnliche Zusammenhänge sind auch hinsichtlich der Bedeutung der *Partnerbeziehung* plausibel. Fischer hat dies allerdings nicht untersucht. Auch hier sollte in moderneren gesellschaftlichen Segmenten eine "moderne" Art der Beziehung vorliegen. "Modernere" Art der Beziehung meint dabei eine Beziehung, in der weniger eine Dif-

ferenzierung als vielmehr eine *Entdifferenzierung* der (Geschlechts)Rollen vorliegt (vgl. z.B. Hondrich und Schumacher 1988). Diese Entdifferenzierung geht einerseits mit einer besonderen Intensität der Beziehung, andererseits aber auch mit einer größeren Instabilität einher.⁷⁾

Nun gehört zur Situation, in der sich das Individuum befindet, aber nicht nur seine *relative* Position innerhalb einer sozialen Struktur, sondern auch das *kollektiv erreichte Niveau an gesamtgesellschaftlichen Ressourcen* wie beispielsweise die Infrastrukturausstattung, das Institutionengefüge oder die wirtschaftlichen Prosperität. Dieses gesamtgesellschaftliche Entwicklungsniveau strukturiert ebenfalls die Logik der Situation, innerhalb derer Individuen handeln (vgl. z.B. Immerfall 1991). Die Tertiarisierung der Berufsstruktur kann ebenfalls als Teil dieser Situationslogik begriffen werden. Auch Fischers These von der Veränderung von Verwandtschaftsnetzwerken im Gefolge der Tertiarisierung behauptet also einen solchen *Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlichem Entwicklungsniveau und individuellem Verhalten*.

Diesen Zusammenhang zwischen der Struktur von Verwandtschaftsnetzwerken und dem Tertiarisierungsgrad der Gesellschaft konnte Fischer jedoch nicht überprüfen, verfügte er doch lediglich über amerikanische Querschnittsdaten. Ein Vergleich über verschiedene Zeitpunkte hinweg oder ein Vergleich zwischen Gesellschaften mit unterschiedlichem Entwicklungsniveau war ihm nicht möglich. Wohl mit aus diesem Grund bezeichnet er seine diesbezüglichen Ausführungen auch schon im Titel "Spekulation".

Auch wir haben keine Verlaufsdaten zur Verfügung, können also nicht den sektoralen Wandel und den u.U. parallelen Wandel sozialer Beziehungen nachvollziehen. Die hier zur Verfügung stehenden Daten aus *verschiedenen Nationen* erlauben es jedoch, beide Faktoren miteinander in Beziehung zu setzen.

Es heißt hier bewußt "in Beziehung setzen" und nicht "die These kann überprüft werden". Zum einen ist die Anzahl der Länder (vgl. Abschnitt 2) und damit die Variation der Variable "Tertiarisierung" viel zu gering, um die These tatsächlich im strengen Sinne zu testen. Zum anderen ist die Tertiarisierung der Berufsstruktur in eine Vielzahl von Entwicklungen eingebettet, die kaum voneinander zu trennen sind. Bildungsexpansion, Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit und ein gewisser Wertewandel sind nur einige davon. Bei der Frage nach der Dienstleistungsgesellschaft geht es also immer um mehr als um die Frage, wie hoch der Anteil der Beschäftigten in diesem Sektor ist (vgl. z.B. Bell 1973; Gershuny 1981).

Und auch wenn die Beziehungen zu Verwandten im Sinne Fischers gerade in den Nationen besonders modern sein sollten, in denen die Tertiarisierung am weitesten fortgeschritten ist, wäre dies noch kein Beweis dafür, daß es tatsächlich *dieser* Faktor war, der die spezifische Struktur von Beziehungen hervorgebracht hat. Zudem wäre immer noch nicht entschieden, welcher *Aspekt* von Tertiarisierung hier am Werke war. Auch Fischer selbst läßt die Frage, welche Aspekte hier relevant sein können, relativ offen.

Im übrigen ist davon auszugehen, daß solche *monokausalen* Erklärungsansätze ohnehin nicht ausreichen können (vgl. z.B. Ragin 1987). Wenn es um die Frage geht, wie soziale Netzwerke und insbesondere wie verwandtschaftliche Beziehungen in verschiedenen Gesellschaften gestaltet sind, müssen *vielfältige* Faktoren berücksichtigt werden. Bedeutsam ist hier der allgemeine Lebensstandard und die Höhe des frei verfügbaren Einkommens ebenso wie das Niveau der wohlfahrtsstaatlichen Absicherung. Daneben sind insbesondere *sozio-kulturelle Faktoren* zu nennen, die allerdings nur schwer quantifizierbar sind. "Nationale Charaktere" und nationenspezifische Wertkonstellationen sind hier ebenso von Bedeutung wie historische Familienformen.

2. Empirische Fragestellungen und Hypothesen

Entsprechend den im vorangegangenen Abschnitt herausgearbeiteten Dimensionen der "Bedeutung" von Verwandtschaft, sollen hier folgende Fragen untersucht werden:

- *Räumliche Nähe*
Wieviele Verwandte leben in unmittelbarer Nähe und sind damit leicht und schnell erreichbar?
- *Kontakthäufigkeit*
Mit wievielen Verwandten werden häufige Kontakte unterhalten?
- *Hilfeleistungen*
Welche Rolle spielen Verwandte als Helfer in alltäglichen Problemsituationen? Sind sie auf bestimmte Leistungen spezialisiert oder erfüllen sie ein Spektrum von Aufgaben? Die These von einer zunehmenden Angewiesenheit der Kernfamilienmitglieder untereinander, erfordert auch die Prüfung der Frage, welche Bedeutung die Partnerin bzw. der Partner in alltäglichen Problemsituationen im Vergleich zur Verwandtschaft zukommt.

Um Fischers These eines Zusammenhangs zwischen der Form von Verwandtschaftsnetzwerken und dem Tertiarisierungsgrad der Gesellschaft zu prüfen, werden dabei

vier verschiedene Nationen miteinander verglichen, nämlich die *Bundesrepublik Deutschland, die Vereinigten Staaten, Italien und Ungarn*. Da es sich bei allen vier Ländern um moderne Industriegesellschaften handelt, sind damit hinreichende Ähnlichkeiten gegeben, die einen solchen Vergleich nicht fragwürdig werden lassen (vgl. Haller 1988). Gleichzeitig bestehen aber auch vielfältige Unterschiede, die einen Vergleich lohnend erscheinen lassen. Diese Unterschiede betreffen dabei nicht nur das sozio-ökonomische Entwicklungsniveau, insbesondere den Tertiarisierungsgrad, sondern auch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturkreisen (vgl. Haller 1988).

Hinsichtlich ihres Tertiarisierungsgrades zeigt sich in den vier hier betrachteten Nationen folgendes Bild:

Anteil der Beschäftigten in den drei Wirtschaftssektoren

		BRD	USA	Ungarn*	Italien
Landwirtschaft	1986	5.3	3.1	18.8	10.9
Industrie	1986	40.9	27.7	40.1	33.1
Dienstleistungen	1967	41.9	59.4	38.3	31.9
	1986	53.8	70.2	56.0	41.3
	1967/1986	+11.9	+10.8	+17.7	+9.4

* Die Zahlen für Ungarn beziehen sich auf das Jahr 1984.

Quellen: OECD Labour Force Statistics 1968-1988; Andorka und Harcsa 1990

In den USA sind mit 70% mit Abstand die meisten Beschäftigten im Dienstleistungssektor tätig. An zweiter Stelle folgt Italien mit 56% der Beschäftigten und Deutschland mit 53.8%. In Ungarn ist der Dienstleistungssektor mit 41% der Beschäftigten am kleinsten, während der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen mit fast 20% noch sehr hoch ist.⁸⁾ In allen vier Ländern hat in den letzten zwei Jahrzehnten ein starker sektoraler Wandel hin zur "Dienstleistungsgesellschaft" stattgefunden. Insbesondere in Italien ist mit einem Zuwachs von 17.7% ein deutliches Aufholen zu beobachten. In den anderen drei Ländern liegt diese Zuwachsrate in den letzten 20 Jahren lediglich um die 10% (vgl. Andorka und Harcsa 1990; OECD 1990).

Fischers These eines Zusammenhangs zwischen den Merkmalen von Verwandtschaftsbeziehungen und der Ausprägung des Dienstleistungssektors, ließe demnach

erwarten, daß Amerikaner über die modernsten Verwandtschaftsbeziehungen verfügen, während in Ungarn eher traditionelle Strukturen der Verwandtschaft dominieren. Deutschland und Italien dürften dazwischen liegen. Moderne Verwandtschaftsnetzwerke im Sinne Fischers wären dabei durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Starke räumliche Streuung der Verwandten
- Entsprechend seltene Kontakte
- Wenige, spezialisierte Leistungen der Verwandten.

3. Daten und Methoden

Die Daten, die hierzu ausgewertet werden, wurden im Rahmen des "International Social Survey Programme" (ISSP) 1986 in sieben Ländern erhoben. Thema dieser Befragung waren "Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen". Von den sieben Ländern, für die Daten zur Verfügung stehen, werden hier lediglich vier, nämlich die Bundesrepublik, die Vereinigten Staaten, Italien und Ungarn berücksichtigt.⁹⁾

Die Befragung im Rahmen des ISSP 1986 umfaßte im wesentlichen zwei Teile. In einem ersten Teil wurde die *Struktur* sozialer Netzwerke erfaßt:

- *Anzahl* von Netzwerkmitgliedern verschiedener Kategorien (einzelne Verwandte wie Mutter, Tochter usw. sowie Anzahl der Freunde);
- *Räumliche Entfernung* dieser Netzwerkmitglieder sowie
- die *Häufigkeit der Besuche* und sonstigen Kontakte mit ihnen.

In einem zweiten Teil wurde erhoben, welche Netzwerkmitglieder - oder auch welche Personen oder Institutionen außerhalb des persönlichen Netzwerks (z.B. Arzt) - in verschiedenen alltäglichen Problemsituationen von Bedeutung sind. Auf die einzelnen Situationen wird später ausführlicher eingegangen (vgl. Abschnitt 4.3).

Da im ISSP 1986 die Struktur sozialer Netzwerke und ihre Nutzung unabhängig voneinander erfaßt wurden, ist eine Gegenüberstellung dieser beiden Aspekte möglich.¹⁰⁾ Es kann also beispielsweise der Frage nachgegangen werden, ob ein bestimmtes Netzwerkmitglied, zu dem nur selten Kontakte bestehen, auch als Helfer in Problemsituationen bedeutungslos ist. Die These einer Latenz von Verwandtschaftsbeziehungen (Fischer 1982b) ist damit überprüfbar. Ebenso kann ein Ver-

gleich der Bedeutung von Verwandten und Partnerin bzw. Partner als Helfer in Problemsituationen vorgenommen werden.

Neben einfachen Häufigkeitsauszählungen und Mittelwerten werden auch Ergebnisse von Dummy-Regressionen dargestellt. Dabei wird jeweils in einem ersten Modell geprüft, inwieweit Länderunterschiede bestehen. Die Bundesrepublik wird hierbei als Referenzkategorie herangezogen. Es kann jedoch nicht ausreichen, lediglich die Variable "Land" zu kontrollieren. Eine unterschiedliche Verteilung *individueller* sozialer Merkmale in den einzelnen Ländern könnte für vorhandene Länderunterschiede verantwortlich sein. In einem zweiten Modell wird daher jeweils der Einfluß sozio-demographischer Individualfaktoren zu prüfen sein. Folgende soziale Merkmale der Person sind dabei zu berücksichtigen:

- *Bildung und berufliche Stellung* haben sich in Fischers amerikanischer Untersuchung als wichtige Prädiktoren für die Ausgestaltung verwandtschaftlicher Beziehungen erwiesen. Mit der Kontrolle dieser Faktoren kann auch geprüft werden, inwieweit sich Attribute der Dienstleistungsgesellschaft wie sie sich auf der Individualebene darstellen - nämlich hohe Bildung und qualifizierte Berufstätigkeit - auf die Struktur von Verwandtschaftsnetzwerken auswirken.
- Daneben muß jedoch auch das *Alter* einer Person berücksichtigt werden. Mit der Anzahl der Jahre verändert sich nicht nur die Zahl der Verwandten, sondern auch die Zusammensetzung des Verwandtschaftsnetzwerks.¹¹⁾ Gleichzeitig variiert auch der Bedarf nach verwandtschaftlichen Kontakten und ihren Leistungen je nach Alter bzw. Stellung im Lebenszyklus (vgl. z.B. Rossi und Rossi 1990).
- Insbesondere das *Vorhandensein einer Partnerin* bzw. eines Partners ist für die Inanspruchnahme verwandtschaftlicher Hilfeleistungen von großer Bedeutung (vgl. z.B. Bruckner und Knaup 1990b). Partnerin und Partner sind nicht nur enger Vertrauter, sondern als Haushaltsmitglieder auch schnell verfügbar, wenn es um alltägliche Problemlagen geht. "Für einander einstehen" und "eng verbunden sein" - zwei zentrale Komponenten des Solidaritätsbegriffs - treffen am ehesten auf diese Beziehung zu.
- Als weiteres individuelles Merkmal dürfte auch das *Geschlecht* eine Rolle spielen: Die stärkere Verwandtschaftsorientierung von Frauen (vgl. z.B. Moore 1990; Rossi und Rossi 1990) läßt ihnen innerhalb der Familie auch die Funktion des "Kin-Keeping" zukommen (vgl. z.B. di Leonardo 1987; Rosenthal 1985). Gleichzeitig spielen Frauen als Helferinnen für Männer eine besondere wichtige Rolle (vgl. z.B. Bruckner und Knaup 1990a, 1990b).
- Neben diesen sozio-demographischen Faktoren müssen jedoch bei der Betrachtung verwandtschaftlicher Hilfeleistungen auch die *Merkmale dieser Verwandtschaftsbeziehungen* selbst kontrolliert werden. Inwieweit Verwandte als

Helfer von Bedeutung sind, kann wesentlich davon abhängen, wieviele von ihnen in der Nähe leben und mit wievielen häufige Kontakte ausgetauscht werden. Ist dieses Potential in den einzelnen Ländern unterschiedlich ausgeprägt, könnte es auch in einer unterschiedlichen Bedeutung Verwandter als Helfer resultieren.

4. Zur Bedeutung von Verwandtschaft und Partnerschaft in vier Ländern - Empirische Ergebnisse

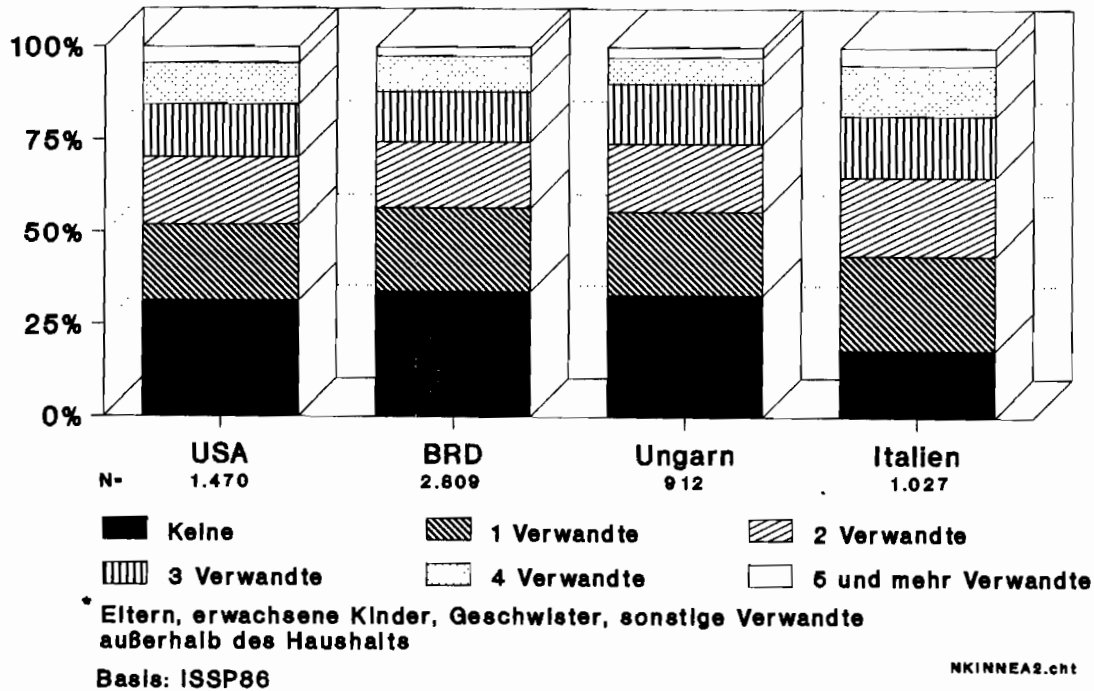
4.1 Verwandte in der Nähe

Räumliche Nähe der Verwandtschaft war in der Vormoderne schon aufgrund der weitgehend fehlenden geographischen Mobilität die Regel. Die Mobilität in der Industriegesellschaft ermöglicht dagegen eine großräumige Streuung von Verwandtschaftsbeziehungen. Auch im Hinblick auf den Aspekt der Verwandtschaft als Solidargemeinschaft ist räumliche Nähe von wesentlicher Bedeutung: Schnelle Erreichbarkeit macht Verwandte zu leicht verfügbaren Helfern, gleichzeitig ist sie auch die Basis für enge Beziehungen, ermöglicht sie doch häufige Kontakte. Geographische Nähe determiniert also im starken Maße das Hilfspotential, das die Verwandtschaft darstellt. Je nachdem, wieviele Verwandte in der Nähe wohnen, steht ein unterschiedlich großes Hilfspotential zur Verfügung.

Im ISSP 1986 wurde die "Nähe" von Bezugspersonen durch die Frage nach der Dauer der Anreise erhoben. Dadurch werden unterschiedliche Infrastrukturen, die Personen trotz gleicher Entfernung unterschiedlich schnell erreichbar machen, mit berücksichtigt. Unterschiedliche Infrastrukturen in den vier Ländern sind auf diese Weise ebenfalls kontrolliert.

Die folgende Graphik zeigt, wie sich die vier Länder hinsichtlich dieser zunächst *geographisch bestimmten Bedeutung der Verwandtschaft* unterscheiden. Aus ihr wird ersichtlich, *wieviele Verwandte innerhalb einer halben Stunde zu erreichen* sind. Hierbei wurden Eltern, Geschwister, Kinder und sonstige Verwandte berücksichtigt, die *nicht im gleichen Haushalt* wie die oder der Befragte leben. Da Informationen über die Entfernung nur jeweils für die am häufigsten kontaktierte Person einer Kategorie vorliegen (also beispielsweise bei vier Töchtern nur die Information über *eine* Tochter), beträgt die maximale Anzahl von Verwandten lediglich sieben. Desweiteren werden hier auch nur Kinder, Geschwister oder sonstige Verwandte ab einem Alter von 18 Jahren erfaßt.¹²⁾ Die Größe des Verwandtschaftsnetzwerks wird hier also sicherlich nicht über-, sondern eher *unterschätzt*.

Anzahl Verwandter in der Nähe* ohne Verwandte im Haushalt (maximal 30 Minuten Entfernung)



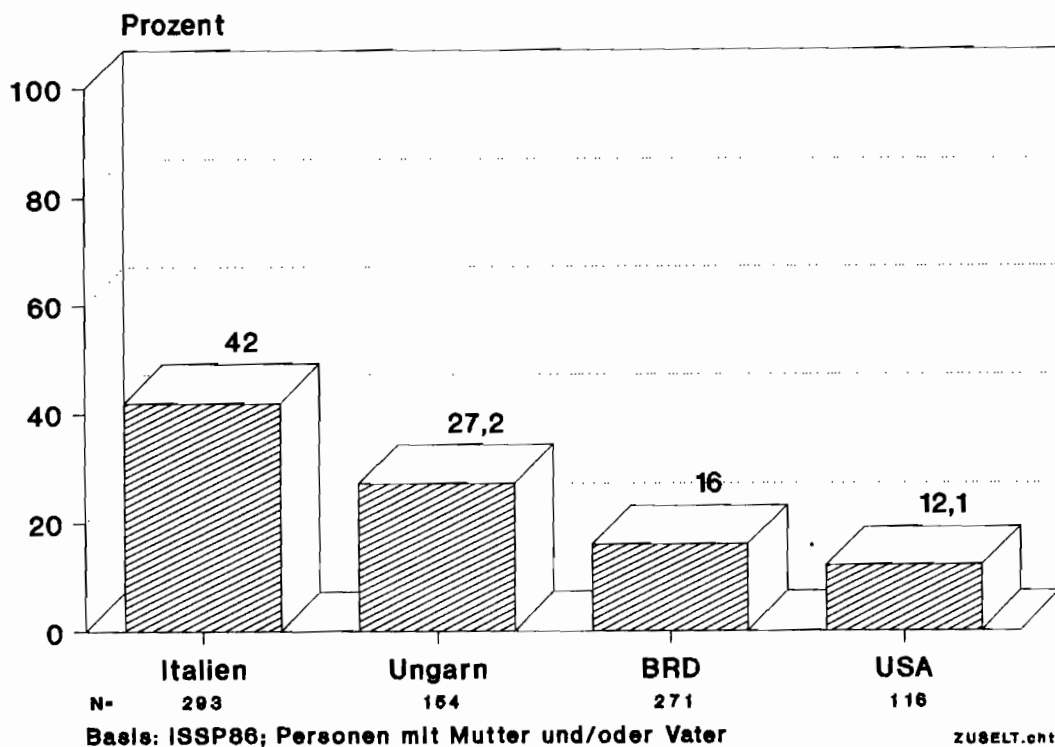
Die Graphik macht deutlich, daß Italien aus dem Muster der übrigen Nationen herausfällt. Während in der Bundesrepublik, in den USA und auch in Ungarn jeweils etwa ein Drittel der Befragten *keine* Verwandten in der Nähe haben, sind es in Italien lediglich 18%. Bei den anderen Kategorien sind die Unterschiede zwischen den Ländern geringer. Insgesamt ergibt sich aber in Italien eine *durchschnittliche Anzahl* von ca. zwei Verwandten in der Nähe, während es in den anderen Nationen lediglich 1.5 Verwandte sind.

Geht es um die Frage, welches Hilfspotential die Verwandtschaft (noch) darstellt, ist auch von wesentlicher Bedeutung, *wieviele Verwandte noch im gleichen Haushalt* leben. Auch in diesem Punkt unterschieden sich die vier Nationen erheblich. Dies wird am Beispiel des Zusammenlebens mit den Eltern deutlich:

Insbesondere in Italien leben bereits erwachsene Kinder relativ häufig noch im Elternhaus. Insgesamt leben 42% der Italiener, die noch Mutter und/oder Vater haben,

mit wenigstens einem von ihnen auch in einem Haushalt. In Ungarn sind es etwas mehr als ein Viertel (27%), in der Bundesrepublik 16% und in den USA lediglich 12%.¹³⁾ Ähnliche Länderunterschiede zeigen sich im übrigen auch, wenn es um das Zusammenleben mit erwachsenen Kindern oder Geschwistern geht.

Zusammenleben mit Mutter und/oder Vater

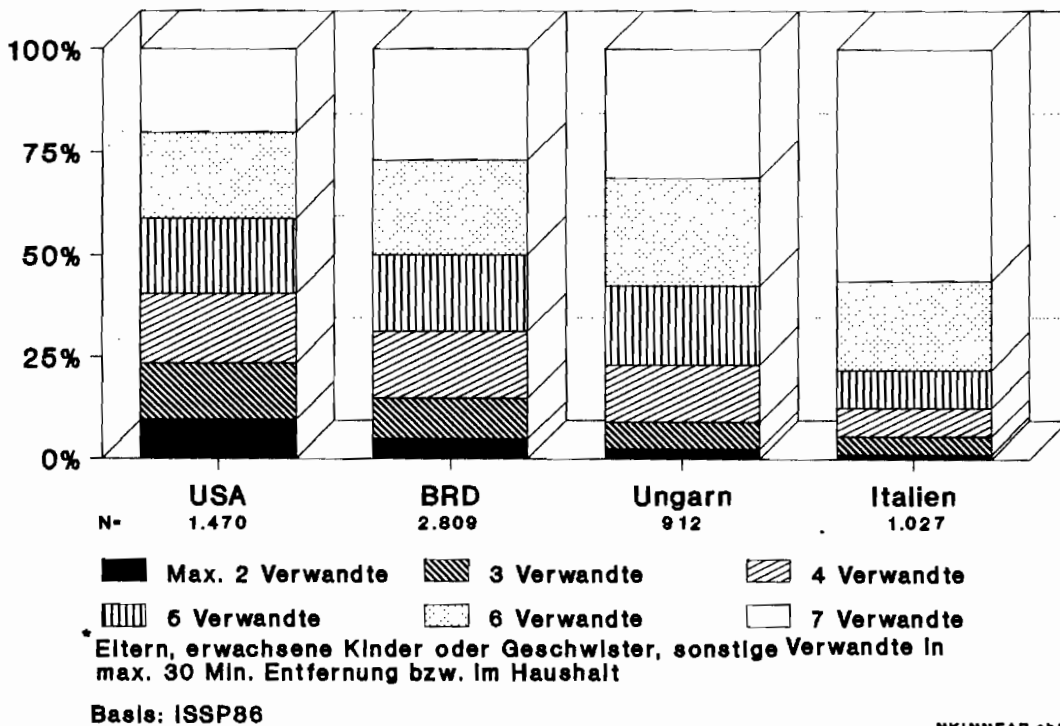


Diese Nationenunterschiede schlagen sich auch in der folgenden Abbildung, in der zusätzlich zu Verwandten in der Nähe auch solche innerhalb des Haushalts mit berücksichtigt sind, nieder:

Diesesmal umfaßt die kleinste Kategorie bereits maximal zwei Verwandte. Wie man sieht, bilden jetzt Italien und die USA die beiden Extreme. Während lediglich einer von Hundert Italienern maximal zwei Verwandte in unmittelbarer Nähe hat, sind es in den USA zehn von Hundert. In der letzten Kategorie - sieben Verwandte im Haushalt bzw. in einer Entfernung von maximal 30 Minuten - befinden sich 56% der Italiener, aber nur 20% der Amerikaner. Die beiden anderen Länder - die Bundesrepublik und

Ungarn - liegen dazwischen, zeigen insgesamt jedoch eher ein Bild wie die USA denn wie Italien.

Anzahl Verwandter in der Nähe bzw. im Haushalt*



Die folgende Tabelle 1 zeigt, welche Faktoren neben der Länderzugehörigkeit von Bedeutung sind, wenn es um die Frage geht, wieviele Verwandte in der Nähe leben. Sie verdeutlicht noch einmal die Sonderstellung Italiens. Im Vergleich zu Deutschland leben hier besonders viele Verwandte in unmittelbarer Nähe oder im gleichen Haushalt, während in den USA wenig Verwandte schnell erreichbar sind. Ungarn liegt zwischen diesen beiden Ländern. Diese Länderunterschiede verringern sich auch nicht, wenn man die Bildung der Befragten kontrolliert; im Gegenteil, weichen Italien und Ungarn noch stärker als zuvor von der Bundesrepublik ab. Der negative Bildungseffekt verweist dabei wohl auf die größere geographische Mobilität von Personen mit hoher Bildung. Die Kontrolle von beruflicher Stellung wie auch der Variable "Alter" erbrachte keinerlei signifikante Effekte.

Tabelle 1: Anzahl Verwandter in der Nähe (bis 30 Minuten Entfernung bzw. im gleichen Haushalt) - Ergebnisse einer Dummy-Regression - 1)

	beta ²⁾	R ²
MODELL I		
Land (BRD)		
Italien	.21 ^{***}	.072
Ungarn	.08 ^{***}	
USA	-.10 ^{***}	
MODELL II		
Land (BRD)		
Italien	.23 ^{***}	
Ungarn	.10 ^{**}	
USA	-.10 ^{***}	
Hohe Bildung ³⁾	-.12 ^{***}	
Berufliche Stellung	n.s.	
Alter	n.s.	.087

- 1) Referenzgruppe in Klammern
- 2) Signifikanzniveau: *** = 0,1%-Niveau; ** = 1%-Niveau; * = 5%-Niveau
- 3) Es wurden drei Bildungsgruppen unterschieden: "Hohe Bildung" steht in der *Bundesrepublik* für Fachoberschulabschluß, Abitur, Fachhochschulabschluß oder Universitätsabschluß; in den *Vereinigten Staaten* für Junior College, Bachelor und Graduate; in *Ungarn* für Secondary Completed und Universitätsabschluß und in *Italien* für Complete Upper Middle School, University without Graduation sowie Graduation.

Betrachtet man also die rein *geographisch bestimmte Bedeutung der Verwandtschaft*, dann haben Italiener die meisten verwandtschaftlichen Hilfsbeziehungen in unmittelbarer Nähe, während Amerikaner am wenigsten auf leicht erreichbare Verwandte zurückgreifen können.¹⁴⁾

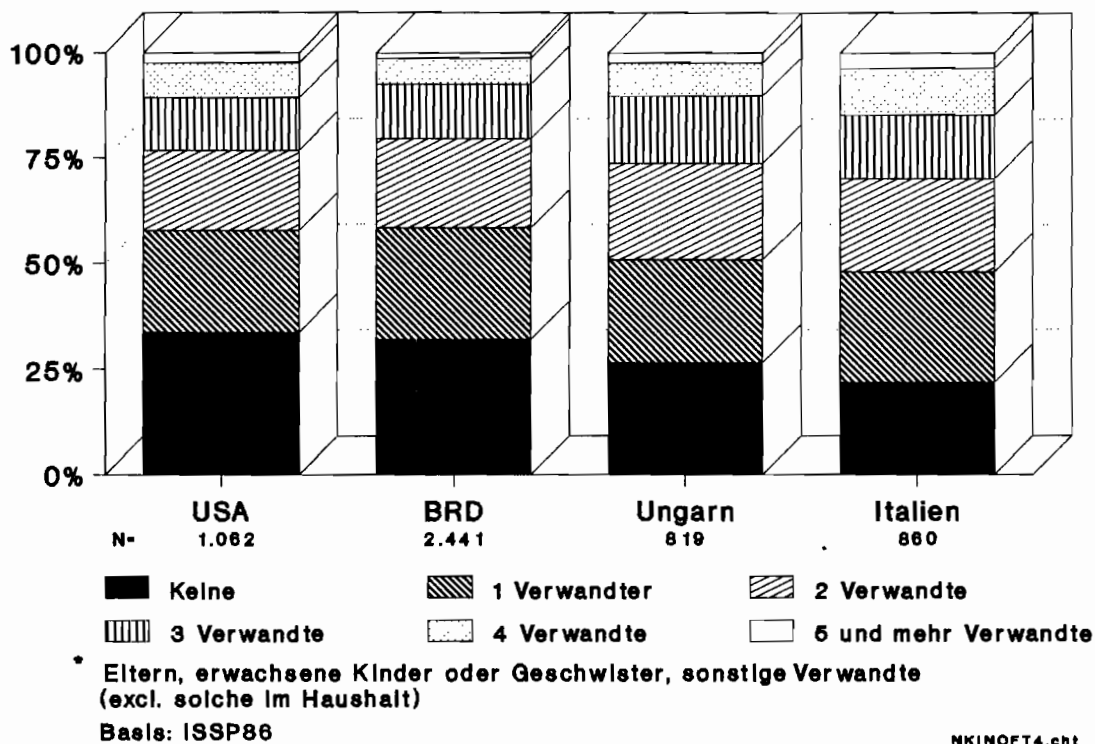
4.2 Kontakte mit Verwandten

Daß Verwandte in der Nähe wohnen, bedeutet nicht notwendigerweise, daß auch häufige Kontakte mit ihnen bestehen. Andererseits ist aber zu erwarten, daß die Anzahl der häufig besuchten Verwandten umso höher ist, je mehr Verwandte auch in relativ kurzer Zeit zu erreichen sind. Entsprechend dürften die Kontakte mit Verwandten in Italien am häufigsten, in den USA am seltensten sein.

Die folgende Graphik zeigt, *wieviele Verwandte* von den Befragten der verschiedenen Länder *einmal die Woche und öfter besucht* werden bzw. zu Besuch kommen. *Seltene Besuche* bedeuten entsprechend Besuche *einmal im Monat oder seltener*. Hierbei sind wieder nur die Verwandten berücksichtigt, die außerhalb des Haushaltes leben.

Ein Drittel der Amerikaner und der Deutschen, ein Viertel der Ungarn, aber nur ein Fünftel der Italiener sehen Verwandte - wenn überhaupt - höchstens einmal im Monat. Die Unterschiede bei den übrigen Kategorien sind nicht so gravierend. Im Durchschnitt sehen Italiener 1.8 Verwandte einmal die Woche und öfter, während Amerikaner und Deutsche lediglich 1.4 Verwandte treffen; Ungarn liegen mit 1.6 dazwischen.

Anzahl häufig besuchter Verwandter* (einmal die Woche und öfter)



Wie die folgende Tabelle 2 zeigt, sind diese Unterschiede zu einem großen Teil *auf die unterschiedliche Anzahl der Verwandten in der Nähe zurückzuführen*. Kontrolliert man diese Variable, verschwindet der zuvor noch vorhandene Unterschied zwischen

Tabelle 2: Anzahl häufig besuchter Verwandter (Besuche mindestens einmal die Woche) - Ergebnisse einer Dummy-Regression- 1)

	beta ²⁾	R ²
MODELL I		
Land (BRD)		
Italien	.15***	
Ungarn	.09***	
USA	.03	.024
MODELL II		
Land (BRD)		
Italien	.08***	
Ungarn	.08***	
USA	.02	
Keine Verwandten in der Nähe³⁾ (Verwandte in der Nähe)	-52***	
Bildung	n.s.	
Berufliche Stellung	n.s.	
Alter	n.s.	
Geschlecht	n.s.	.296

- 1) Referenzgruppe jeweils in Klammern
- 2) Signifikanzniveau: *** = 0,1%-Niveau; ** = 1%-Niveau; * = 5%-Niveau
- 3) Keine Verwandten in einer Entfernung von höchstens 30 Minuten; Verwandte im gleichen Haushalt ausgeschlossen

Italien und Ungarn. Es zeigt sich nun, daß diese beiden Nationalitäten nur noch etwas mehr Verwandte häufig sehen als Deutsche und Amerikaner, die sich ebenfalls nicht unterscheiden. Dieses Ergebnis überrascht insofern als sich gezeigt hat, daß das Potential räumlich naher Verwandter in den USA geringer ist als das in Deutschland; dennoch sehen aber Amerikaner ebensoviele Verwandte wie Deutsche häufig. Dies bestätigt die Vermutung, daß das Kriterium "Entfernung von maximal 30 Minuten" in den Vereinigten Staaten ein eher schlechter Indikator für geographische Nähe darstellt. Anscheinend halten auch größere Entfernungen nicht von regelmäßigen Kontakten ab (vgl. Fußnote 14).

Bildung und berufliche Stellung sowie Alter und Geschlecht haben keinen Einfluß auf die Anzahl häufig besuchter Verwandter. Die größere Mobilität höher Gebildeter führt also zwar zu einer größeren räumlichen Streuung ihrer Verwandten (vgl. Tabelle 1),

hat jedoch keinen zusätzlichen Effekt auf die Anzahl der Kontakte mit ihnen. Auch eine stärkere Verwandtschaftsorientierung von Frauen läßt sich zumindest im Hinblick auf die Anzahl häufig besuchter Verwandter nicht bestätigen.

Nimmt man also den *Austausch von Besuchen als Kriterium für die Bedeutung der Verwandtschaft* und ihr Solidaritätspotential, so ist dieses für Amerikaner und Deutsche eher gering, während die relativ häufigen Kontakte mit Verwandten in Ungarn und Italien eher für eine stärkere Einbettung in ein Verwandtschaftsnetzwerk sprechen.

4.3 Verwandtschaft und Partnerschaft als Hilfspotential

Nun bedeuten aber seltene Kontakte mit Verwandten noch nicht notwendigerweise, daß zwischen Verwandten keine Leistungen mehr ausgetauscht werden. Wenn Fischers These von der Latenz von Verwandtschaftsbeziehungen in der Moderne zutrifft, dann sind häufige Kontakte keine notwendige Voraussetzung dafür, daß Verwandte Hilfeleistungen erbringen.

Aber auch umgekehrt bedeuten häufige Kontakte mit Verwandten nicht notwendigerweise, daß Verwandte von großer Bedeutung sind, wenn es um Unterstützungsleistungen geht. Andere Personen oder Personengruppen könnten von größerer Bedeutung sein. Insbesondere hat sich gezeigt, daß die Partnerin bzw. der Partner bei allen Problemen die wichtigste Helferin bzw. den wichtigsten Helfer darstellt (vgl. z.B. Bruckner und Knaup 1990b). Will man das Hilfspotential der Verwandtschaft erfassen, muß daher die Partnerschaftsbeziehung mit berücksichtigt werden.

In der Befragung des ISSP 1986 sollten die Befragten für sechs Problemsituationen angeben, an wen sie sich als *erstes* und an wen als *zweites* wenden würden. Sie konnten dabei den Partner, Verwandte, Nachbarn, Kollegen wie auch Personen außerhalb des persönlichen Netzwerks (z.B. Arzt) als Ansprechpartner nennen (vgl. Anhang).

Für die folgenden Betrachtungen wurden fünf der sechs Problemsituationen ausgewählt:¹⁵⁾

- *Hilfe in Wohnung und Garten*
- *Hilfe bei Grippe*
- *Finanzielle Hilfeleistungen*

- *Hilfe bei Depression*
- *Ratschlag bei wichtigen Veränderungen im Leben¹⁶⁾*

Diese fünf Probleme decken eine relativ breite Palette von Leistungen ab - Hilfe bei emotionalen Problemen ist ebenso berücksichtigt wie Hilfe bei eher instrumentellen Problemsituationen, finanzielle Hilfeleistungen oder die Vermittlung von Informationen. Damit werden verschiedene Dimensionen sozialer Unterstützung erfaßt, die sich nach theoretischen wie nach empirischen Kriterien voneinander unterscheiden lassen (vgl. z.B. Weiss 1974).

4.3.1 Zur Multiplexität der Partnerbeziehung und der Beziehung zu Verwandten

Wenn im folgenden die Bedeutung der Verwandtschaft als Hilfspotential in Problemsituationen betrachtet wird, sind die Nennungen von Eltern, Kindern, Geschwistern und sonstigen Verwandten als Helfer erneut zusammengefaßt. Außerdem werden diese Nennungen - auch die von Partnerin bzw. Partner - *über alle fünf Problemsituationen gemeinsam betrachtet*, d.h. die Nennungen werden jeweils aufaddiert. Verwandte bzw. Partner können also jeweils maximal fünfmal als erste bzw. fünfmal als zweite Helfer genannt werden.¹⁷⁾

Damit sind keine Aussagen über die problemspezifische Auswahl von Helfern¹⁸⁾ oder die unterschiedliche Bedeutung verschiedener Verwandter¹⁹⁾ mehr möglich. Eine Zusammenfassung der Nennungen ermöglicht jedoch die Erfassung der *Multiplexität* oder *Multidimensionalität* von Beziehungen bzw. Beziehungsarten. Es wird erfaßt, wieviele *verschiedene* Funktionen Verwandte bzw. Partnerin oder Partner innerhalb eines Netzwerks erbringen kann bzw. wieviele verschiedene Funktionen von ihnen erwartet werden.²⁰⁾

Der Index der Multiplexität bietet damit die Möglichkeit, ein wesentliches Charakteristikum sozialer Beziehungen in der Moderne zu operationalisieren, nämlich die *Fragmentierung* sozialer Netzwerke und die *Spezialisierung* ihrer Mitglieder auf ganz bestimmte Leistungen (vgl. Mayr-Kleffel 1991). Werden beispielsweise Verwandte über die fünf hier betrachteten Problemsituationen nur einmal genannt, spricht dies für eine "Spezialisierung" innerhalb des Netzwerks. Werden sie dagegen mehrere Male genannt, weist dies auf eine eher geringe Spezialisierung hin. Als Helfer wären Verwandte dann universell "einsetzbar".²¹⁾

Bedenkt man, was in der Einleitung über die Partnerschaft gesagt wurde - nämlich die zunehmende Bedeutung und Intensität dieser Beziehung und die Tendenz hin zu *Entdifferenzierungsprozessen*, ist zu erwarten, daß innerhalb der *Partnerbeziehung* eine relativ "ungeteilte" *Hilfsbereitschaft* vorliegt. Diese ist quasi in den Rollenerwartungen der Partner selbst verankert.

Bei der Verwandtschaft ist das nicht notwendigerweise oder zumindest nicht im gleichen Ausmaß zu erwarten. Sofern Verwandtschaftsbeziehungen sozusagen noch "gemeinschaftliche Spurenelemente" enthalten, sollte Multiplexität auch in den Rollenerwartungen an Verwandte verankert sein. Ihr Charakter als "vorgegebene" Beziehungen mit einem gewissen Verpflichtungscharakter spricht dafür. Die Tendenz hin zu Wahlentscheidungen auch im Hinblick auf die Aufrechterhaltung von Verwandtschaftsbeziehungen spricht eher dagegen. Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesse sind hier zumindest in stärkerem Ausmaß zu erwarten als in der Partnerbeziehung.

Neben der Untersuchung der Multiplexität von Beziehungen ermöglicht die Befragung des ISSP aber auch die Untersuchung eines weiteren Aspektes: Für jede Problemsituation konnte jeweils ein *erster* und ein *zweiter* Helfer genannt werden. Erste und zweite Nennung stellen dabei eine klare *Prioritätenrangfolge* dar. Erstgenannte Helfer sind die wichtigeren, Zweitgenannte sind eher "Ersatzspieler", die selten auf's Spielfeld dürfen. Das heißt aber nicht, daß sie unbedeutend sind: Fällt ein Spieler aus, können sie durch ihren Einsatz die Situation u.U. noch retten (vgl. auch Bruckner und Knaup 1990b).

Die von Fischer genannte Eigenschaft der Latenz von Verwandtschaftsbeziehungen läßt erwarten, daß Verwandte solche typischen "Ersatzspieler" sind. Die große Bedeutung wie auch die schnellere Verfügbarkeit der Partnerbeziehung sprechen für ihre Rolle als "Ersthelfer".

Diese Hypothese bestätigt sich, wenn man die durchschnittliche Anzahl der Nennungen von Partnerin bzw. Partner und Verwandten über die fünf Problemsituationen addiert und die erste und zweite Nennung getrennt betrachtet (Tabelle 3). Hierbei wurde zunächst noch keine Differenzierung nach Ländern vorgenommen, da die hier aufgezeigten Unterschiede in allen Ländern zu finden sind. In die Analyse gehen also die Daten aller vier hier betrachteten Länder ein.

Tabelle 3: Durchschnittliche Anzahl der Nennungen von Partner¹⁾ und Verwandten²⁾ als erste und zweite Helfer bei fünf Problemen

	Partner	Verwandte
Erste Nennung	3.13	1.29
Zweite Nennung	0.27	2.50
Erste und zweite Nennung	3.40	3.79

- 1) Personen mit (Ehe)Partner im Haushalt
 2) Eltern, Geschwister, Kinder, sonstige Verwandte

Zunächst zur *Multiplexität* der Beziehungen: Die Partnerin bzw. der Partner sind "universelle" Helfer - sie werden relativ unabhängig von der Art des Problems genannt, und zwar als erstes.²²⁾ Aber auch Verwandte decken eine große Palette von Leistungen ab. Bei fünf Problemsituationen und zehn möglichen Nennungen werden sie fast viermal genannt. Bedenkt man, daß hier ein *Spektrum* von Leistungen erfaßt wurde, kann von einer Spezialisierung von Partnerschaft und Verwandtschaft kaum die Rede sein. *Beide stellen multiplexe Beziehungen dar.*

Die Partnerin bzw. der Partner sind also die wichtigsten Helfer. Bei fünf Problemen werden sie durchschnittlich in drei Situationen als erstes genannt. Als zweite Helfer sind sie entsprechend von sehr untergeordneter Bedeutung. Verwandte dagegen spielen vor allem als "Ersatzspieler" eine Rolle. Sie werden fast doppelt so häufig als zweites denn als erstes genannt.

Daß Verwandte tatsächlich die Partnerbeziehung "ersetzen", zeigt die folgende Tabelle 4, die die erste und zweite Nennung von Verwandten für Befragte mit und ohne (Ehe)Partner im Haushalt aufführt. Auch hier gehen alle vier Länder ohne Differenzierung in die Analyse ein.

Das Vorhandensein eines Partners ist in allen Ländern der wichtigste Prädiktor für die Nennung von Verwandten ist.²³⁾ Lebt der *Partner im gleichen Haushalt*, wird bei fünf Problemen durchschnittlich nicht einmal ein Verwandter als erstes genannt, lebt dagegen *kein Partner* im gleichen Haushalt, sind es dreimal so viele Verwandte, die genannt werden.

Tabelle 4: Durchschnittliche Anzahl der Nennungen von Verwandten bei fünf Problemen

	Partner im Haushalt	Kein Partner im Haushalt
Erste Nennung	0.82	2.52
Zweite Nennung	2.61	2.21

Auch die Betrachtung der zweiten Nennung bestätigt erneut die "Ersatzrolle" der Verwandten: Diesesmal sind es die Befragten mit Partner im gleichen Haushalt, die Verwandte häufiger nennen. Der Unterschied ist jedoch bei weitem geringer. D.h., das Vorhandensein eines Partners determiniert die Nennung von Verwandten als *zweite* Helfer in weit geringerem Ausmaß.

4.3.2 Zur Bedeutung von Partnerschaft und Verwandtschaft im internationalen Vergleich

Kommen wir aber auf die Länderunterschiede zurück. Zwar gilt das bisher Gesagte für alle vier Länder, Unterschiede bestehen jedoch sehr wohl, wenn es um die Bedeutung der Partnerbeziehung bzw. der Verwandten geht.

Tabelle 5 zeigt die durchschnittliche Nennung von Partnerin bzw. Partner und Verwandten als erste Helfer bei fünf Problemen in den vier Ländern. Der Vergleich zwischen der Bundesrepublik und Italien zeigt erneut, daß Partnerschaft und Verwandtschaft komplementär sind: Je öfter der *Partner* genannt wird, desto seltener Verwandte. Deutsche nennen mit durchschnittlich 3.4 mal den Partner am häufigsten, Italiener mit 2.5 mal am seltensten. Bei den *Verwandten* ist es *umgekehrt*. Deutsche nennen sie durchschnittlich einmal, Italiener aber 1.8 mal. Amerikaner und Ungarn, die sich zunächst kaum unterscheiden, liegen zwischen diesen beiden Extremen.

Bedenkt man das unterschiedliche Potential an Verwandtschaft in den verschiedenen Ländern wie wir es vorhin betrachtet haben, scheinen diese Ergebnisse zunächst einfach erklärbar: Italiener haben besonders viele Verwandte in der Nähe und sie sehen die meisten Verwandten innerhalb einer Woche. Diese engeren Beziehungen

zur Verwandtschaft finden auch im häufigeren Austausch von Hilfeleistungen ihren Niederschlag. Die im Vergleich weniger enge Beziehung der Deutschen zu ihren Verwandten schlägt sich umgekehrt in deren geringerer Bedeutung als Helfer nieder.

Tabelle 5: Durchschnittliche Anzahl der Nennungen von Partner¹⁾ und Verwandten²⁾ als erste Helfer bei fünf Problemen

	BRD	USA	Ungarn	Italien
Partner	3.4	3.1	2.9	2.5
Verwandte	1.1	1.4	1.4	1.8

- 1) Personen mit (Ehe)Partner im Haushalt
 2) Eltern, Geschwister, Kinder, sonstige Verwandte

Die Länderunterschiede sind allerdings *nicht allein durch die unterschiedliche Häufigkeit der Kontakte* zu erklären. Sie bleiben auch dann bestehen, wenn dieser Faktor kontrolliert wird. Die folgende Tabelle 6 zeigt, daß auch bei gleicher Anzahl von Verwandten, zu denen häufige Kontakte bestehen, die Länderunterschiede in der Nennung von Verwandten bestehen bleiben.

**Tabelle 6: Befragte ohne häufige Kontakte zu Verwandten:*)
 Nennung Verwandter als erste Helfer bei fünf Problemen**

	BRD	USA	Ungarn	Italien
Verwandte bei mindestens einem Problem genannt	44.9	55.9	58.6	79.0
Kein Verwandter genannt	55.1	44.1	41.4	21.0
N	861	438	203	210
(%)	(32.6)	(32.3)	(23.7)	(20.4)

- *) Verwandte werden höchstens einmal im Monat oder seltener gesehen.

Hier wurde die Gruppe von Befragten ausgewählt, die nur selten - wenn überhaupt - Kontakte zu Verwandten unterhält. Kein Verwandter wird einmal die Woche oder häufiger gesehen. Tabelle 6 zeigt den Anteil der Gruppe, der Verwandte gar nicht oder

mindestens einmal als erste Helfer nennt. Personen mit Verwandten im Haushalt sind hier nicht berücksichtigt.

Zunächst einmal ist es verblüffend, *wie häufig Verwandte immer noch genannt werden, auch wenn man sie höchstens einmal im Monat sieht*. Selbst Deutsche nennen immer noch zu 45% mindestens einmal eine Verwandte, auch wenn nur relativ selten Besuchskontakt besteht. Bei den Italienern sind es sogar fast 80%. Amerikaner und Ungarn liegen mit knapp 60% dazwischen.

Dies verdeutlicht, was Fischer (1982b) als ein wesentliches Charakteristikum moderner Verwandtschaftsbeziehungen genannt hat, nämlich ihre *Latenz*. Auch wenn relativ selten Besuche mit ihnen ausgetauscht werden, können sie dennoch einspringen, wenn "Not am Mann" ist. Diese Eigenschaft des Verwandtschaftsnetzwerks ist in allen vier Ländern mehr oder weniger ausgeprägt.

Es bleibt also festzuhalten, daß auch *bei gleicher Besuchshäufigkeit die Bedeutung der Verwandtschaft als Leistungserbringerin in den vier Ländern unterschiedlich* ist. Dies verdeutlicht noch einmal die folgende Tabelle 7, in der die Ergebnisse einer Dummy-Regression für die Nennung Verwandter als erste Helfer bei fünf Problemen dargestellt sind.

Tabelle 7 bestätigt, daß das Vorhandensein eines Partners im Haushalt der stärkste Prädiktor für die Nennung von Verwandten ist. Daneben spielt auch die Anzahl Verwandter in der Nähe eine Rolle. Jüngere Befragte und Frauen wenden sich häufiger an Verwandte als ältere und Männer. Eine stärkere Verwandtschaftsorientierung von Frauen scheint demnach lediglich in Bezug auf die Inanspruchnahme von Hilfeleistungen vorzuliegen. Im Hinblick auf die Anzahl häufig besuchter Verwandter hatten sich keine Geschlechtsunterschiede ergeben (vgl. Tabelle 2).

Kontrolliert man diese Faktoren, wird der Unterschied zwischen der Bundesrepublik und den USA noch einmal geringer; Amerikaner und Ungarn unterscheiden sich nun etwas stärker voneinander. Insgesamt erweisen sich aber die Länderunterschiede im Vergleich zum Einfluß der anderen Faktoren als eher gering. Interessanterweise haben hier auch die Variablen "Bildung" und "berufliche Stellung" keinen Effekt. Die nach Fischer (1982b) "moderneren" Segmente der Gesellschaft, nämlich höher Gebildete und Personen mit qualifizierten Dienstleistungsberufen, verhalten sich also nicht anders als andere Bevölkerungsgruppen, wenn es um die Nennung von Verwandten geht.

Auch die Anzahl häufig besuchter Verwandter zeigt keinen signifikanten Einfluß auf die durchschnittliche Zahl der Verwandtschaftsnennungen. Dies ist ebenfalls ein Hinweis auf die Latenz dieser Beziehungen. In Problemsituationen können Verwandte auch dann aktiviert werden, wenn normalerweise eher selten Kontakte bestehen - dies zumindest dann, wenn die Entfernung zu ihnen nicht allzu groß ist.

**Tabelle 7: Nennung Verwandter als erste Helfer bei fünf Problemen
- Ergebnisse einer Dummy-Regression- 1)**

	beta ²⁾	R ²
MODELL I		
Land (BRD)		
Italien	.18***	
Ungarn	.08***	
USA	.10***	.032
MODELL II		
Land (BRD)		
Italien	.19***	
Ungarn	.09***	
USA	.05***	
Partner im Haushalt (Kein Partner)	-.52***	
Keine Verwandten in der Nähe ³⁾ (Verwandte in der Nähe)	-.15***	
18-24jährige (über 24jährige)	.10***	
Frauen (Männer)	.09***	
Bildung	n.s.	
Berufliche Stellung	n.s.	
Häufig besuchte Verwandte	n.s.	.359

1) Referenzgruppe jeweils in Klammern

2) Signifikanzniveau: *** = 0,1%-Niveau; ** = 1%-Niveau; * = 5%-Niveau

3) Keine Verwandten in einer Entfernung von höchstens 30 Minuten; Verwandte im gleichen Haushalt ausgeschlossen

Wie wir bereits gesehen haben, ergibt sich hinsichtlich der *Bedeutung der Partnerbeziehung* ein umgekehrtes Bild der Länderunterschiede als hinsichtlich der *Bedeutung von Verwandten*: Hier sind es Deutsche, die sich besonders stark auf den Partner verlassen, während Italiener anscheinend eher auf die Verwandtschaft zurückgreifen. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind hier jedoch erheblich größer als bei der Nennung von Verwandten. Die besonders häufige Nennung des Partners unabhängig von der Problemsituation in Deutschland weist darauf hin, daß Entdifferenzierungsprozesse innerhalb der Partnerschaft in Deutschland weiter fortgeschritten zu sein scheinen als in Italien.

Tabelle 8 verdeutlicht diese Länderunterschiede und zeigt gleichzeitig, daß die Bedeutung der Partnerbeziehung kaum durch andere Faktoren erklärt werden kann. Die Einführung weiterer Variablen in das Modell konnte weder den Anteil erklärter Varianz wesentlich erhöhen, noch die Länderunterschiede reduzieren.

Tabelle 8: Nennung des Partners als erster Helfer bei fünf Problemen
- Ergebnisse einer Dummy-Regression -¹⁾

	beta ²⁾	R ²
MODELL I		
Land (BRD)		
Italien	-.28***	
Ungarn	-.17***	
USA	-.11***	.08
MODELL II		
Verwandte in der Nähe	n.s.	
Häufig besuchte Verwandte	n.s.	
Bildung	n.s.	
Berufliche Stellung	n.s.	
Alter	n.s.	
Geschlecht	n.s.	

1) Referenzgruppe in Klammern

2) Signifikanzniveau: *** = 0,1%-Niveau; ** = 1%-Niveau; * = 5%-Niveau

4.4 Zusammenfassung

Fassen wir die Ergebnisse hinsichtlich der Bedeutung von Verwandtschaft und Partnerschaft in den vier untersuchten Ländern noch einmal zusammen:

- *Deutsche* und insbesondere *amerikanische* Verwandtschaftsnetzwerke sind *räumlich stärker gestreut* als Verwandtschaftsnetzwerke in Ungarn und insbesondere in Italien. Vor allem das Zusammenleben mit Verwandten in einem gemeinsamen Haushalt ist in den erstgenannten Ländern weniger verbreitet als in den letztgenannten.
- Die Untersuchung der *Kontakthäufigkeit* erbringt im wesentlichen die *gleichen Ergebnisse*: Italiener und Ungarn unterhalten mit den meisten Verwandten häufige Kontakte, Deutsche und Amerikaner sehen weniger Verwandte häufig. Dies ist vor allem das Ergebnis der unterschiedlichen Anzahl Verwandter in der Nähe.²⁴⁾ Aber obwohl Amerikaner weniger Verwandte in der Nähe haben, sehen sie kaum weniger Verwandte häufig als Deutsche.
- Betrachtet man schließlich die *Bedeutung Verwandter für alltägliche Hilfeleistungen*, läßt sich zunächst einmal festhalten, daß Verwandte in allen Ländern immer noch *wichtige und universelle Helfer* darstellen. Von einem völligen Bedeutungsverlust der Verwandtschaft im Sinne eines fehlenden Austauschs von Leistungen kann nicht die Rede sein. Ebenso wenig kann von einer Spezialisierung der Verwandtschaft gesprochen werden; vielmehr scheinen sie nach wie vor eher "universelle" Helfer darzustellen, die eine Palette von Leistungen erbringen.

Die hier gefundenen Länderunterschiede entsprechen im wesentlichen den zuvor gefundenen; d.h., häufigere Kontakte mit Verwandten gehen auch mit ihrer häufigeren Inanspruchnahme für Hilfeleistungen einher. Entsprechend sind es auch hier *Italiener*, die sich öfter als Angehörige der anderen drei Nationen an Verwandte wenden. Amerikaner und insbesondere Deutsche wenden sich am seltensten an Verwandte, wenn sie Probleme haben.

Auch hier ist das Ergebnis für die USA insofern überraschend als sich gezeigt hat, daß Amerikaner besonders wenig Verwandte in unmittelbarer Nähe haben. Die von Fischer genannte Eigenschaft der *Latenz* scheint in besonderem Maße in den amerikanischen Verwandtschaftsnetzwerken ausgeprägt zu sein.

- *Deutsche* erweisen sich also im internationalen Vergleich als *besonders reserviert gegenüber der Verwandtschaft*. Alle hier herangezogenen Indikatoren weisen in diese Richtung: Sie wohnen relativ weit von Verwandten entfernt und selten mit ihnen in einem gemeinsamen Haushalt; sie unterhalten nur mit wenigen häufige Kontakte und wenden sich relativ selten an sie, wenn Probleme anstehen.
- Die Partnerin bzw. der Partner sind dagegen für Deutsche im Vergleich zu den anderen drei Nationen von besonders großer Bedeutung. Sofern sie mit einem Partner zusammenleben, werden Probleme innerhalb dieser Beziehung "erledigt", während in den anderen Ländern eher auch verwandte Personen von "außen" hinzugezogen werden. Letzteres gilt insbesondere für Italien, dem anderen Extrem. Dort ist die Partnerin bzw. der Partner im Vergleich der Nationen von geringerer Bedeutung als Helfer.

Als interessante Fußnote sei hier angemerkt, daß sich damit die Partnerbeziehung gerade in dem Land von geringerer Bedeutung ist, das gleichzeitig besonders geringe Scheidungsraten aufweist. Der Zusammenhang zwischen der Einbettung in ein enges und wahrscheinlich auch besonders dichtes Verwandtschaftsnetz könnte hier mit eine Rolle spielen, stellt ein solches Netzwerk doch nicht nur Leistungen zur Verfügung, sondern vermittelt auch eher einheitliche Normen und Wertmaßstäbe, deren Einhaltung aufgrund der größeren Dichte auch besser kontrolliert werden kann (vgl. z.B. Nauck 1987, Szinovacz 1977).

5. Fazit

Fischer (1982b) hatte in seiner amerikanischen Studie eine ganz spezifische Form von Verwandtschaftsnetzwerken vorgefunden, die er als "modern" bezeichnete. Als ihre wesentlichen Merkmale nannte er ihre *Begrenzung in geographischer Hinsicht*, ihre *Spezialisierung* auf bestimmte Leistungen sowie ihre *Latenz*. Diese "moderne" Struktur betrachtete er als Folge der fortgeschrittenen Tertiarisierung. Auch für die Bedeutung der Partnerbeziehung wurde eine ähnliche These aufgestellt. Ebenso wie fortschreitende Modernisierungsprozesse *verwandtschaftliche Beziehungen eher schwächen* können, *stärken sie* in gewisser Weise die *Beziehung der Partner* (vgl. Kapitel 1)

Die vorgefundenen Länderunterschiede im Hinblick auf die Bedeutung von Verwandtschaft und Partnerschaft stimmen jedoch kaum mit dem unterschiedlichen Ter-

tiarisierungsgrad der vier hier untersuchten Länder (vgl. Abschnitt 2) überein. Hatte das Land mit dem zweitgrößten Dienstleistungssektor und dem stärksten sektoralen Wandel in den letzten 20 Jahren, nämlich Italien, doch die traditionellsten Verwandtschaftsnetzwerke, wenn man Fischers Kriterien der Modernität bzw. Traditionalität zugrundelegt. Hier könnte höchstens von einem "Cultural Lag" (Ogburn 1964) der Familie - ihrem "Hinterherhinken" im gesamtgesellschaftlichen Wandel - gesprochen werden. Die doch weniger traditionelle Ausgestaltung der verwandtschaftlichen Netzwerke in Ungarn, das hinsichtlich des Tertiarisierungsgrades an letzter Stelle steht, spricht jedoch gegen diese These.

Die Vereinigten Staaten als Land, das am ehesten als "Dienstleistungsgesellschaft" charakterisiert werden kann, hat sich zumindest nicht in allen Aspekten als die Nation mit den "modernsten" Verwandtschaftsnetzwerken präsentiert. Die eher geringen Unterschiede zwischen den USA, der Bundesrepublik und Ungarn hinsichtlich der Bedeutung Verwandter in alltäglichen Problemsituationen wiederum, stehen im Widerspruch zu den doch großen Länderdifferenzen im Hinblick auf die Größe des Dienstleistungssektors.

Aber auch auf individueller Ebene haben sich die Attribute des Dienstleistungssektors wie hohe Bildung und Berufstätigkeit in White Collar Berufen als wenig einflußreich erwiesen. Lediglich wenn es um die Anzahl der Verwandten in der Nähe geht, konnte ein negativer Effekt hoher Bildung gefunden werden.

Wie bereits in Kapitel 1 dargestellt, beinhaltet der Begriff der Dienstleistungsgesellschaft vielfältige Aspekte. Ein hoher Anteil Erwerbstätiger im tertiären Sektor der Wirtschaft oder eine weite Verbreitung höherer Bildungsabschlüsse sind nur zwei von vielen. Ein Zusammenhang zwischen der Ausprägung der "Dienstleistungsgesellschaft" und der Struktur von Verwandtschafts- und Partnerschaftsbeziehungen kann damit nicht völlig zurückgewiesen werden - andere Gesichtspunkte können durchaus bedeutsam sein. Der Begriff erweist sich jedoch als zu vage und vieldeutig, um zur Klärung der gefundenen Unterschiede beitragen zu können.

Mit welchen anderen makrosozialen Faktoren können die Länderdifferenzen in Zusammenhang stehen?

- Bedeutsam sind hier der allgemeine *Lebensstandard* und die Höhe des frei verfügbaren Einkommens - auch dies Faktoren, die durchaus zum Bedeutungskomplex der "Dienstleistungsgesellschaft" gezählt werden können. Wo der Einzelne

nicht genug Mittel hat, Güter oder Leistungen auf dem Markt zu erwerben bzw. der Markt sie nicht bereitstellt, kann es vorteilhaft sein, sie mit Hilfe verlässlicher sozialer Beziehungen zu erbringen. Die gegenseitige Hilfe unter Verwandten dürfte daher eine größere Rolle spielen. In diesem Zusammenhang sei auf Lindbergs "Sharing Group" Theorie (1982) hingewiesen. Lindberg spricht von einer abnehmenden Bereitschaft zu teilen, wenn der allgemeine Wohlstand ansteigt. Die Ursache hierfür sieht er in den dann höheren Opportunitätskosten des Teilens. Bei eher geringem Lebensstandard hingegen, kann es durchaus von Vorteil sein, Güter, Geld oder Zeit mit anderen zu teilen, da auf diese Weise auch eigene Ansprüche an andere erworben werden können.

- In diesem Zusammenhang dürfte auch die *wohlfahrtstaatliche Absicherung* von Bedeutung sein. Mit dem Ausbau des sozialen Sicherungssystems hat der Staat Funktionen übernommen, die früher von den Solidargemeinschaften erfüllt wurden. Die Individualisierung von wohlfahrtsstaatlichen Ansprüchen hat die Abhängigkeit von anderen vermindert und vermag mit zu einer Schwächung traditioneller Solidargemeinschaften beigetragen haben (vgl. z.B. Mayer und Müller 1989).
- Daneben sind aber vielfältige *sozio-kulturelle Faktoren* von wesentlicher Bedeutung. Die Gestaltung persönlicher Beziehungen ist mit von ganz spezifischen "nationalen Charakteren" (vgl. z.B. Peabody 1985; Inkeles 1989) und nationenspezifischen Wertkonstellationen (vgl. z.B. Willi 1966) geprägt. Tief verwurzelte kulturelle Traditionen spielen gerade in diesem Bereich eine hervorragende Rolle.

Die vier hier betrachteten Nationen unterscheiden sich sicherlich in allen drei genannten Dimensionen. Dennoch wäre es falsch davon auszugehen, daß diesen Faktoren in allen vier Nationen das gleiche Gewicht für die Ausgestaltung von Verwandtschafts- und Partnerschaftsbeziehungen zukommt (vgl. auch Ragin 1987). Desgleichen ist zu bedenken, daß die konkreten Wirkungszusammenhänge zwischen den angeführten Makrofaktoren und dem auf individueller Ebene beobachteten Verhalten nur schwer nachweisbar sind. Hier kann nur versucht werden, möglichst plausible Argumente zu sammeln. Wie die folgende Diskussion zeigen wird, sind in jedem der vier Länder je spezifische Kombinationen von Wirkungszusammenhängen zu finden.

Das Zusammenspiel verschiedener Faktoren wird besonders deutlich, wenn man die Situation in *Ungarn* näher betrachtet. So hat beispielsweise das im Vergleich zu

Deutschland und den USA häufiger verbreitete Zusammenleben mehrerer Generationen sowohl ökonomische als auch sozio-kulturelle Ursachen.

Zunächst einmal herrschten in Ungarn auch schon in früheren Zeiten vergleichsweise *größere (Familien)Haushalte* vor (vgl. z.B. Andorka 1976). Auch heute ist die reine Kernfamilie in Ungarn etwas seltener als im Westen Europas (vgl. z.B. Kälble 1987). Die vergleichsweise starke Verbreitung über die Kernfamilienmitglieder hinaus erweiterter Haushalte hat neben diesen *historischen* aber auch *wirtschaftliche Gründe*, die in der Gegenwart fußen, nämlich das *relativ niedrige Einkommensniveau* und die *unzureichende Versorgung mit Wohnraum*.

Gerade hinsichtlich letzterem herrscht in Ungarn ein erheblicher Mangel, der auch darin zum Ausdruck kommt, daß große Teile der Arbeiten in der sogenannten Second Economy auf die Schaffung privaten Wohnraums entfallen (vgl. z.B. Andorka 1990; Sik 1985). Da in Ungarn ein Großteil der Bevölkerung in eigenen vier Wänden lebt, Mietwohnungen sehr teuer und staatliche Wohnungen zu wenig vorhanden sind, müssen gerade junge Paare große Anstrengungen unternehmen, um zu einem eigenen Heim zu kommen. Viele leben auch als Verheiratete zunächst noch bei den Eltern oder Schwiegereltern.²⁵⁾ Der finanzielle Aufwand und der Aufwand an Eigenarbeit, der zur Beschaffung einer eigenen Wohnung erforderlich ist, kann nicht allein von einem Ehepaar erbracht werden. Verwandtschaftsbeziehungen stellen hier eine ganz entscheidende Ressource dar, ohne deren Unterstützung dieses Ziel für viele kaum zu erreichen ist (vgl. z.B. Utasi 1990).

Auch in der Nebenerwerbslandwirtschaft, die von über der Hälfte der ungarischen Haushalte betrieben wird (vgl. z.B. Andorka 1990), arbeiten Kernfamilie und Verwandte gemeinsam (vgl. Cseh-Szombathy 1992).²⁶⁾ Die Erfordernisse der landwirtschaftlichen Produktion stärken also ebenfalls den Zusammenhalt der Verwandtschaft. Enge und häufige Kontakte sowie ein reger Austausch von Leistungen sind in Ungarn als wichtige Strategie zu sehen, die eigenen - beschränkten - Ressourcen mit Hilfe verlässlicher sozialer Beziehungen zu erweitern. Im Sinne Lindenberg's (1982) wäre in diesem Land also eine Situation gegeben, in der das Teilen mit anderen den eigenen Vorteil erhöhen kann.

Wenn gleichzeitig in *Italien* eine noch stärkere Verwandtschaftsorientierung festzustellen ist, kann dies nicht primär auf wirtschaftliche Faktoren zurückgeführt werden. Allgemeiner Lebensstandard und frei verfügbares Einkommen sind in Italien deutlich höher als in Ungarn.

In Italien zeichnet sich insgesamt ein eher traditionelles Familienbild ab: Pluralisierungstendenzen im Bereich der Familie werden zwar auch von Italien berichtet (vgl. z.B. Scharff 1989), im internationalen Vergleich muß diese Beobachtung jedoch erheblich relativiert werden (vgl. z.B. Blossfeld 1992; Strohmeier et al. 1992). Insgesamt bestehen in Italien im familiären Bereich *starke Bindungen* und relativ *geringe Optionen*.²⁷⁾ Wie können diese Ergebnisse in den Gesamtkontext der italienischen Gesellschaft eingeordnet werden?

Italien wird als ein Land mit einem "gesprenkelten Modernisierungsmuster" (Scharff 1989; vgl. auch Rusconi und Scamuzzi 1981) beschrieben, in dem *Elemente der Entwicklung* und *Elemente der Unterentwicklung* nebeneinander existieren (Acquaviva und Santuccio 1976). Insbesondere im Süden hat lediglich eine "Modernisierung ohne Entwicklung" (Schneider und Schneider 1976) stattgefunden, in deren Verlauf sich traditionelle soziale Strukturen und Beziehungen kaum verändert haben. Gerade diese Elemente der Unterentwicklung werden von verschiedenen Autoren u.a. auf die starke Bedeutung der Familie in Italien zurückgeführt (vgl. z.B. Giordano 1992; Zimmermann 1982). Tullio-Altan (1978:7) beschreibt diesen "*Familismus*" als einen Wert, "der sich als Abkapselung in den Kreisen der Familien- und Verwandtschaftsgruppe manifestiert..." Neben dem "Katholischen Fideismus"²⁸⁾ betrachtet er den Familismus als die bedeutendste traditionelle Wertkonstellation in Italien.

Die außerordentliche Bedeutung des Familienkreises wird auch als Ursache für das mangelnde Engagement der Italiener z.B. für kommunale Angelegenheiten verantwortlich gemacht. Acquaviva und Eisermann (1971) schreiben:²⁹⁾

"Wenn die Familie alle individuellen psychologischen Bedürfnisse erfüllen kann, dann ist das Gefühl der Zugehörigkeit zu größeren nationalen, regionalen oder lokalen Gemeinschaften und das aktive Interesse an deren Gedeihen viel geringer als anderswo."

In diesem Zusammenhang sei auch an die klassische Studie von Banfield (1958) über den "Amoralischen Familismus" in (Süd)Italien erinnert;³⁰⁾ den Begriff der "Amoral" bezieht Banfield hierbei auf die Verweigerung einer Kooperation über die Familie hinaus.³¹⁾ Diese mangelnde Solidarität außerhalb von Familie und Verwandtschaft sieht Giordano (1992:370) als Folge des stark ausgeprägten Partikularismus in Italien: "Die positiven Qualitäten des Privatbereichs rechtfertigen... jede Bemühung, die das partikularistische Wohl der eigenen Gruppe garantieren und zu maximieren versucht". Nur die Familie garantiert dem Einzelnen eine Kooperation ohne Nebenabsichten und ist daher von so hervorragender Bedeutung (vgl. auch Lepsius 1990).

Die starken *Nord-Süd-Unterschiede* in Italien, die sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht bestehen, sollen hier nicht unterschlagen werden (vgl. z.B. Acquaviva und Santuccio 1976; Scharff 1989).³²⁾ So ist auch das spezifisch "mediterrane" Weltbild, wie es z.B. Giordano (1992) beschreibt, im wesentlichen ein Phänomen Süditaliens. Eine Analyse der Verwandtschaftsnetzwerke nach Regionen hat in Italien zumindest die Tendenz eines stärkeren Zusammenhalts der Verwandtschaft im Süden ergeben. Dennoch finden sich auch im Norden immer noch engere Verwandtschaftsbeziehungen als beispielsweise in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten.³³⁾

Auch die große wirtschaftliche Bedeutung von Familienbetrieben in Italien erscheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung. In vielen Gemeinden - vor allem im Norden und im Zentrum Italiens - stellen sie die wichtigsten Einkommensquellen dar (vgl. z.B. De Rose 1992). Der große Stellenwert von Verwandtschafts- und Familienbeziehungen hat jedoch auch eine lange Tradition. Nicht nur war politischer Einfluß in Italien länger als in anderen europäischen Gesellschaften familienzentriert (vgl. Acquaviva und Santuccio 1976), auch die historische Familienforschung bestätigt ihre vergleichsweise große Bedeutung. Im *mediterranen Familienmodell* waren die Familien bzw. Haushalte auch in früheren Jahrhunderten größer, was u.a. auf das niedrigere Heiratsalter zurückzuführen war. *Großfamilien* waren im Süden Europas weiter verbreitet als im Norden und Westen, beispielsweise in Deutschland (vgl. z.B. Hajnal 1983, Laslett 1983). Das häufigere Zusammenleben mit den Eltern im Italien der Gegenwart hat demnach wie die engeren Beziehungen zur Verwandtschaft eine lange Tradition.

Daß die Partnerbeziehung im Vergleich der Länder eine eher geringe Bedeutung als Instanz sozialer Unterstützung zukommt, ist im wesentlichen Folge der beschriebenen Verwandtschaftsorientierung. Eine Entdifferenzierung der Rollen innerhalb der Partnerschaft scheint in Italien weniger stark ausgeprägt als in den anderen Ländern. Normen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kommen bei der Auswahl von Helfern stärker zum Tragen. Entsprechend ist der Partner seltener ein wichtiger Ansprechpartner, da er in bestimmten Problemsituationen diese Anforderungen nicht erfüllt. Die Einbettung in ein dichtes Verwandtschaftsnetzwerk, das die Einhaltung solcher Normen überwacht, dürfte hier mit eine Rolle spielen.

Der umgekehrte Fall zeigt sich in der *Bundesrepublik Deutschland*. Hier entspricht der besonders hohen Bedeutung der Partnerbeziehung eine im Vergleich eher geringe Bedeutung der Verwandtschaft für soziale Unterstützung. Entdifferenzierungs-

prozesse der Rollen innerhalb der Partnerschaft scheinen hier weiter verbreitet. Der Partner kommt also eher auch dann als Helfer in Frage, wenn die Problemsituation einen Helfer des anderen Geschlechts erfordern würde.

Vergleicht man Deutsche mit Amerikanern, so läßt sich insgesamt in der Bundesrepublik von einer eher "*reservierten Mentalität*" sprechen (vgl. z.B. Lewin 1953; Münch 1986). So sehen beispielsweise ausländische Beobachter auch zwischen Deutschen eine relativ große Fremdheit (vgl. z.B. Sedigghi 1993). Die größere Offenheit und Aufgeschlossenheit der Amerikaner (vgl. z.B. Peabody), die u.a. in der großen Anzahl von Personen zum Ausdruck kommt, die sie als "Freunde" bezeichnen (vgl. z.B. Bruckner und Knaup 1993), scheint auch kennzeichnend für ihre Verwandtschaftsbeziehungen zu sein. Deutsche und Ungarn scheinen im Hinblick auf diese "Soziabilität" dagegen ähnlich zurückhaltend. So schreibt Münch (1986: 807) im Hinblick auf Deutsche:

"Die Tatsache, daß die Familie weit oben vor allen anderen Institutionen in der Prioritätenskala der Deutschen rangiert, ist auch ein Ausdruck für eine relativ geringe Fähigkeit, sich mit anderen außerhalb der Familie zu verbinden."

Während sich in Italien diese "Familienzentriertheit" aber auch auf die Verwandtschaft erstreckt, zeichnet sich der deutsche "Familismus" durch eine Konzentration auf die Kernfamilie - insbesondere auf die Partnerbeziehung - aus. Diese deutsche Familienorientierung ist jedoch sicherlich weitaus weniger partikularistisch als dies in Italien der Fall ist.

In den *Vereinigten Staaten* kann dagegen weder von einer ausgeprägten Verwandtschafts- noch von einer ausgeprägten Partnerschaftsorientierung gesprochen werden. Dies deutet darauf hin, daß Amerikaner mehr als andere Nationalitäten *unterschiedliche* Instanzen sozialer Unterstützung in Anspruch nehmen; auch dies ist ein Hinweis auf ihre größere Offenheit gegenüber anderen. Geselligkeit hat in der amerikanischen Gesellschaft einen großen Stellenwert (vgl. z.B. Willi 1966).

Die angesichts der Größe des Landes und der relativ starken geographischen Mobilität dennoch eher engen Verwandtschaftsbeziehungen der Amerikaner verwundern jedoch auf den ersten Blick. So würde auch der ausgeprägte Individualismus (vgl. z.B. Bellah et al. 1987) in den USA eher für lose verwandtschaftliche Bindungen sprechen.

Zwei Argumente sprechen allerdings doch für eine relativ große Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen in diesem Land: Zum einen die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten eine Einwanderergesellschaft sind, in der Neuankömmlinge immer auf die Hilfe ihrer bereits eingewanderten Verwandten zählen konnten und auch zählen *mußten*. Verwandtschaftliche Unterstützung hat hier insofern sicherlich eine lange Tradition.

Zum anderen - und das hängt mit dem ersten Punkt zusammen - weist auch die *geringe wohlfahrtsstaatliche Absicherung* in diese Richtung. Sie verweist Amerikaner eher auf die Hilfe ihrer Verwandtschaft als beispielsweise Deutsche. Sicherlich wird dies nicht so stark für die hier untersuchten alltäglichen Problemsituationen gelten. Wenn es aber so ist, daß die mangelnde wohlfahrtsstaatliche Unterstützung Amerikaner eher auf die Hilfe der Verwandtschaft verweist, dann könnte dies auch in alltäglichen Problemsituationen einen Ausdruck finden. Das in der Bundesrepublik institutionell im Sozialhilferecht verankerte "Subsidiaritätsprinzip" ist in den USA quasi in den vorherrschenden anti-etatistischen Werten verankert (vgl. z.B. Lipset 1991; Shafer 1991). Diese Wertkonstellationen sind mit dafür verantwortlich, daß in den Vereinigten Staaten allenfalls residuale staatliche Wohlfahrtsprogramme existieren (Allardt 1973). Wohlfahrt ist eine *individuelle* Aufgabe (vgl. z.B. Morris 1987). Gleichzeitig führen individualistische Wertvorstellungen aber auch dazu, daß die Empfänger der wenigen Programme nicht wie in der Bundesrepublik rechtlich an ihre Verwandten verwiesen werden (vgl. z.B. Esping-Andersen 1990; Leitner 1977).

Wenn der stärker ausgebaute Sozialstaat beispielsweise in Italien (vgl. z.B. Ascoli 1987) nicht mit einer verringerten Bedeutung der Verwandtschaft in diesem Land einhergeht, so ist dies noch kein Argument dafür, daß dieser Faktor in Amerika keine Rolle spielen sollte. Es bedeutet vielmehr nur, daß er aufgrund der starken Bedeutung *anderer* Faktoren in Italien nicht zum Tragen kommt. So ist die starke Ablehnung staatlicher Autorität in Italien sicherlich mit ein Faktor, der hier zu berücksichtigen ist (vgl. z.B. Giordano 1992).

Während jedoch in Italien die Ablehnung staatlicher Macht zu einem Rückzug in die Verwandtschaft führt und ein weitergehendes Engagement blockiert, ist in den Vereinigten Staaten eher das Gegenteil zu beobachten: Das Mißtrauen gegenüber staatlicher Kontrolle führte in diesem Land zu einem weitreichenden, allerdings *individuellen* Engagement für soziale Belange. Willi (1966) bezeichnet den Einsatz für den Nächsten als einen wesentlichen Wert der amerikanischen Gesellschaft. Hilfsbereitschaft und konkrete Hilfeleistungen sind auch außerhalb von Familie und

Verwandtschaft eine Pflicht (vgl. auch Williams 1953). Die starke Religiosität in den USA spielt hier sicherlich ebenfalls eine Rolle (vgl. z.B. Bellah 1967; Greeley 1991). Im Gegensatz zu Europa gehört Religion und Kirche in den USA jedoch zu den "voluntary institutions"; auch hier kommt der starke Individualismus und die Ablehnung zentraler Autoritäten, wie sie europäische Staatskirchen darstellen, zum Ausdruck.

Die hier vorgestellten Erklärungsansätze für die unterschiedliche Bedeutung von Partnerschaft und Verwandtschaft in den untersuchten Ländern haben deutlich gemacht, daß in den einzelnen Ländern jeweils unterschiedliche Faktoren in je spezifischen Konstellationen zum Tragen kommen. Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten in den Grundstrukturen und -prinzipien ihrer familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen sind diese immer noch von nationenspezifischen Gegebenheiten mit geprägt.

Anmerkungen

- 1) Diese erweiterten Haushalts- bzw. Familienformen sind dabei in verschiedenen Teilen Europas unterschiedlich verbreitet (vgl. z.B. Hajnal 1983, Laslett 1983).
- 2) Im übrigen ist Neolokalität auch keine Eigenschaft der Kernfamilie, die erst in der Industriegesellschaft zu finden ist (vgl. z.B. Laslett und Wall 1972; Mitterauer und Sieder 1977).
- 3) Vgl. z.B. Ariès' "Geschichte der Kindheit" (1965).
- 4) Riley (1985) spricht in diesem Zusammenhang von Verwandtschaftsbeziehungen als einer "matrix of latent relationships".
- 5) Auch historische Studien belegen dies. So weist Segalen (1990) darauf hin, daß wirtschaftliche Zwänge, Wohnungsnot, Müttererwerbstätigkeit und die Notwendigkeit der Kinderbeaufsichtigung bei gleichzeitig geringer wohlfahrtstaatlicher Absicherung beispielsweise ein Zusammenleben von Eltern und verheirateten Kindern gerade zu Beginn der Industrialisierung zur wirtschaftlichen Notwendigkeit machten.
- 6) Die genannten Autorinnen und Autoren konnten in ihren Studien auch nachweisen, daß (Ehe)Frauen auch die Kontakte zur Verwandtschaft des (Ehe)Mannes aufrechterhalten
- 7) Die ansteigenden Scheidungsraten werden daher von vielen Autorinnen und Autoren auf die gestiegenen Ansprüche an die Partnerbeziehung zurückgeführt (vgl. z.B. de Swaan 1981).
- 8) Die Größe des primären Sektors in Ungarn wird jedoch überschätzt, da die kollektivierte Landwirtschaft auch zahlreiche industrielle und Dienstleistungsfunktionen erfüllt. Die Diskrepanz zwischen der Anzahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft und der Anzahl derjenigen, die tatsächlich landwirtschaftliche Tätigkeiten ausüben, ist daher in Ungarn besonders hoch (vgl. Andorka und Harca 1990). Entsprechend werden die Anteile der Beschäftigten in den anderen beiden Sektoren unterschätzt.
- 9) Desweiteren haben Österreich, Großbritannien und Australien an dieser Befragung teilgenommen. In den vier hier untersuchten Ländern wurden insgesamt 6.218 Personen befragt; in der Bundesrepublik 2.809, in den USA 1.470, in Ungarn 912 und in Italien 1.027.
- 10) Die üblichen Netzwerkgeneratoren erfassen Netzwerke über die *Nutzung* von Netzwerkbeziehungen (z.B. Fischer 1982a, Burt 1984). Damit werden aber nur solche Netzwerkmitglieder erfaßt, die Ego auch tatsächlich Leistungen erbringen. Welche Nachteile ein solches Verfahren hat, zeigt sich, wenn man die Bedeutung des Vaters als Helfer in Problemsituationen betrachtet: Er ist dieser Beziehung von äußerst geringer Bedeutung, würde daher bei Anwendung der üblichen Netzwerkgeneratoren auch nicht als Mitglied des sozialen Netzwerks auftauchen.
- 11) Stehen im jungen Alter noch Eltern und Großeltern zur Verfügung, so sind es im höheren Lebensalter eher Kinder und Enkelkinder.
- 12) Wie die Untersuchung von Bruckner und Knaup (1988) gezeigt hat, werden Kinder erst ab diesem Alter wirklich als Helfer in Problemsituationen in Anspruch genommen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Untersuchung von Rossi und Rossi (1990).
- 13) In allen Ländern sind es vor allem jüngere und ledige Befragte und eher Männer als Frauen, die noch bei den Eltern leben. In Ungarn leben jedoch auch relativ häufig Verheiratete noch im Haushalt der Eltern. Die Ursachen hierfür sind vor allem in der wirtschaftlichen Situation dieses Landes zu suchen (vgl. Abschnitt 4).
- 14) Allerdings sei hier angemerkt, daß das Kriterium "Entfernung von maximal 30 Minuten" in den USA eher ein schlechter Indikator für geographische Nähe darstellt. Angesichts der Ausdehnung des Landes und der Verfügbarkeit von Transportmitteln werden wohl auch längere Fahrzeiten von Amerikanern eher als relativ "kurze Entfernungen" wahrgenommen.
- 15) Das Partnerproblem wurde ausgeschlossen, weil in dieser Situation der Partner nur in drei Ländern als Helfer genannt werden konnte. Damit war eine Vergleichbarkeit der Nennungen nicht mehr gegeben.

- 16) Die genauen Formulierungen der Items lauten:
- Hilfe bin Wohnung und Garten:* "In der Wohnung oder im Garten können Arbeiten anfallen, die man nicht alleine erledigen kann, z.B. ist Hilfe nötig, um eine Leiter zu halten oder Möbel zu rücken: An wen würden Sie sich wenden?"
- Hilfe bei Grippe:* "Angenommen, Sie hätten die Grippe und müßten ein paar Tage im Bett bleiben: Wen würden Sie um Hilfe bitten, z.B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen?"
- Finanzielle Hilfeleistungen:* "Angenommen, Sie müßten sich eine hohe Geldsumme leihen: An wen würden Sie sich wenden?"
- Hilfe bei Depression:* "Angenommen, Sie fühlten sich niedergeschlagen oder depressiv und wollten mit jemandem darüber reden: Mit wem würden Sie darüber reden?"
- Ratschlag:* "Angenommen, Sie brüchten einen Rat wegen einer wichtigen Veränderung in Ihrem Leben, z.B. in Ihrem Beruf oder wegen eines Umzugs in eine andere Gegend: Wen würden Sie um Rat fragen?"
- 17) Da unter dem Begriff "Verwandte" verschiedene Personen zusammengefaßt sind, können *insgesamt* bei fünf Problemen und zehn möglichen Nennungen auch zehn Verwandte genannt werden. Der Partner kann dagegen nur fünfmal genannt werden.
- 18) Beispielsweise sind Frauen von größerer Bedeutung, wenn es im Sinne der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung um eher "weibliche" Probleme wie "Grippe" geht, Männer eher, wenn es um instrumentelle Probleme wie beispielsweise "Hilfe in Wohnung und Garten" geht.
- 19) So sind Eltern und Kinder als Helfer von größerer Bedeutung als Geschwister und weitere Verwandte.
- 20) Im Fragebogen des ISSP 1986 wird danach gefragt, an wen man sich wenden *würde*, falls man ein bestimmtes Problem hat (vgl. Anhang). Es werden also hypothetische Situationen vorgegeben, mit denen eher eine soziale *Erwartung* als ein tatsächliches Verhalten erfaßt wird. Vergleiche mit anderen Befragungen, in denen es darum ging, an wen man sich tatsächlich in Problemsituationen schon einmal gewandt hat (vgl. z.B. Fischer 1982a, Marsden 1987), ergeben jedoch kaum Unterschiede.
- 21) Zu bedenken ist hier, daß im ISSP 1986 *alltägliche* Problemsituationen, die keinen allzu großen Aufwand erfordern, untersucht wurden. Damit ist gewährleistet, daß die vorgegebenen Situationen für die Befragten auch hinreichende Relevanz besitzen. Die Untersuchung von Hilfeleistungen bei aufwendigen und langandauernden Problemlagen (z.B. Kinder- oder Altenbetreuung) würde eine problemspezifisch abgegrenzte Stichprobe erfordern. Von "universeller Einsetzbarkeit" kann daher im strengen Sinne lediglich im Hinblick auf alltägliche Probleme gesprochen werden. Die Untersuchung der Bedeutung Verwandter für alltägliche Hilfeleistungen kann jedoch zumindest Hinweise dafür liefern, welche Netzwerkmitglieder auch für aufwendige und längerfristige Hilfeleistungen infragekommen.
- 22) Lediglich beim finanziellen Problem fällt die Partnerbeziehung quasi systematisch aus, da dieses Problem beide betrifft.
- 23) Das Umgekehrte gilt dagegen nicht: die Nennung des Partners ist relativ unabhängig vom Vorhandensein von Verwandten. Entsprechende multivariate Analysen zeigen einen sehr geringen Einfluß der Anwesenheit anderer Netzwerkmitglieder. Sofern Effekte vorliegen, betreffen sie Eltern oder Kinder - nicht Geschwister oder sonstige Verwandte. Als von Bedeutung erwies sich insbesondere, ob Eltern oder Kinder im gleichen Haushalt leben oder nicht. Die Anwesenheit einer Tochter im Haushalt ergab beispielsweise bei Frauen einen minimalen negativen Effekt auf die Nennung des Partners; bei Männern gibt es einen entsprechenden Effekt der Anwesenheit eines Sohnes im Haushalt. Die Indexvariable "Anzahl häufig besuchter Verwandter" ergibt keinerlei Effekte.

- 24) Denkbar ist aber auch umgekehrt, daß seltene Kontakte mit Verwandten einen Wegzug aus ihrer Nähe einfacher machen. Die Opportunitätskosten wären in einem solchen Fall erheblich geringer. Seltene Kontakte können also auch zu größerer Entfernung führen.
- 25) So berichtet z.B. Seewann (1987), daß 1981 lediglich 19% aller jung Verheirateten eine eigene Wohnung hatten; die durchschnittliche Wartezeit betrug damals sechs bis sieben Jahre.
- 26) Die ökonomische Reform von 1968 erlaubte den Ungarn das Betreiben einer eigenen kleinen Landwirtschaft (vgl. Cseh-Szombathy 1992).
- 27) Beispielsweise ist ein Zusammenleben vor der Ehe in Italien kaum verbreitet. Übergangsstadien zwischen Elternhaus und der Gründung eines eigenen (ehelichen) Haushalts sind selten. Dies ist mit ein Grund für die höheren durchschnittlichen Haushaltsgrößen in Italien im internationalen Vergleich. Ein anderer Aspekt, der für starke Bindungen und relativ geringe Optionen spricht, ist die äußerst geringe Scheidungsrate.
- 28) Katholischer Fideismus bezeichnet Tullio-Altan (1978:7) als "... eine besondere Art religiöser Erfahrung... (charakterisiert) durch eine kritiklose Unterwertung unter die kirchliche Autorität und ihre Anordnungen..."
- 29) Zitiert nach Acquaviva und Santuccio (1976:97).
- 30) Zahlreiche Nachfolgestudien haben Banfield vor allem Ethnozentrismus vorgeworfen. Trotz scharfer Kritik an seinem Konzept - vor allem aber am Begriff - des "Amoralischen Familismus", stimmen jedoch auch seine Kritiker in der Beschreibung des zugrundeliegenden Sachverhalts überein (vgl. z.B. Giordano 1992).
- 31) Silverman (1968) hat die spezifische soziale Struktur im Süden Italiens, die nach Ansicht Banfields die "Amoralität" der Familie hervorbringt, im wesentlichen auf die spezifische Form der landwirtschaftlichen Organisation in dieser Region zurückgeführt.
- 32) So stützt sich auch Banfield's Studie über den "Amoralischen Familismus" auf Beobachtungen im Süden Italiens.
- 33) Dies hat beispielsweise auch Pearlín (1971) in einem Vergleich zwischen Turin und den Vereinigten Staaten zeigen können.

LITERATUR

- Allardt, Erik (1973): *About Dimensions of Welfare*, Research Group of Comparative Sociology, Research Report No. 1, University of Helsinki.
- Andorka Rudolf (1976): 'The Peasant Family Structure in the 18th and 19th Centuries', *Acta Ethnographica Academicae Scientiarum Hungariae*, 25 (3/4), 321-348.
- Andorka, Rudolf (1990): 'The Importance and the Role of the Second Economy for the Hungarian Economy and Society', *AULA Society and Economy, Quarterly Journal of Budapest University of Economic Sciences*, 12 (2), 95-113.
- Andorka, Rudolf und István Harcsa (1990): 'Modernization in Hungary in the Long and Short Run Measured by Social Indicators', *Social Indicators Research* (special issue), hrsg. von Alex C. Michalos, 23 (1-2).
- Ariès, Philippe (1975): *Die Geschichte der Kindheit*, München: Hauser. (Original: *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris: Plon 1960).
- Ariès, Philippe (1984): 'Liebe in der Ehe', in: Philippe Ariès und André Béjin (Hrsg.): *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt: Fischer, 165-175.
- Ascoli, Ugo (1987): 'The Italian Welfare State: Between Incrementalism and Rationalism', in: Robert R. Friedmann, Neil Gilbert und Moshe Sherer (Hrsg.): *Modern Welfare States. A Comparative View of Trends and Prospects*, Brighton: Wheatsheaf Books, 110-150.
- Banfield, Edward C. (1958): *The Moral Basis of Backward Society*, Glencoe: Free Press.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bell, Daniel (1973): *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*, New York: Basic Books.
- Bellah Robert N. (1967): *Civil Religion in America*, New York: Harper and Row.
- Bellah, Robert N., Richard Marsden, William M. Sullivan, Ann Swidler und Steven M. Tipton (1987): *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*, Köln: Bund.
- Blossfeld, Hans-Peter (1985): *Bildungsexpansion und Berufschancen*, Frankfurt/New York: Campus.
- Blossfeld, Hans-Peter (1992): 'Der Wandel der Familienbildung in modernen Gesellschaften und die Rolle der Frau. Eine international vergleichende Studie auf der Grundlage von zehn Ländern', *Vortrag auf den 26. Deutschen Soziologentag*, Düsseldorf.
- Bruckner Elke und Karin Knaup (1988): *Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen*, Diplomarbeit Universität Mannheim.
- Bruckner, Elke und Karin Knaup (1990a): 'Frauen-Beziehungen - Männer-Beziehungen? Eine Untersuchung über geschlechtsspezifische Unterschiede in sozialen

- Netzwerken', in: Walter Müller et al. (Hrsg.): *Blickpunkt Gesellschaft. Einstellungen und Verhalten der Bundesbürger*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 43-62.
- Bruckner, Elke und Karin Knaup (1990b): 'The Impact of Network Composition on the Ascribed Responsibility of Network Members', in: Jeroen Weesie und Henk Flap (Hrsg.): *Social Networks Through Time*, Utrecht: Isor, 159-175.
- Bruckner, Elke und Karin Knaup (1993): 'Women's and Men's Friendships in Comparative Perspective', *European Sociological Review*, in Druck.
- Burt, Ronald S. (1984): 'Network Items and the General Social Survey', *Social Networks*, 6, 293-339.
- Cseh-Szombathy, László (1992): 'Family Relations', in: Rudolf Andorka, Tamás Kolosi und György Vukovich (Hrsg.): *Social Report*, Budapest: Tarki, 347-355.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge: Polity Press.
- Fischer, Claude S. (1982a): *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*, Chicago/London: University Press.
- Fischer, Claude S. (1982b): 'The Dispersion of Kinship Ties in Modern Society: Contemporary Data and Historical Speculations', *Journal of Family History*, 7, 353-375.
- Gershuny, Jonathan (1981): *Die Oekonomie der nachindustriellen Gesellschaft*, Frankfurt/New York: Campus.
- Giordano, Christian (1992): *Die Betrogenen der Geschichte. Überlagerungsmentalität und Überlagerungsrationale in mediterranen Gesellschaften*, Frankfurt/New York: Campus.
- Greeley, Andrew (1991): 'American Exceptionalism: The Religious Phenomenon', in: Byron E. Shafer (Hrsg.): *Is America Different? A New Look at American Exceptionalism*, Oxford: Clarendon Press, 94-115.
- Hajnal, John (1983): 'Two Kinds of Pre-Industrial Household Formation System', in: Richard Wall, Jean Robin und Peter Laslett (Hrsg.): *Family Forms in Historic Europe*, Cambridge: Cambridge University Press, 65-104.
- Haller, Max (1988): 'Grenzen und Variationen gesellschaftlicher Entwicklung in Europa - eine Herausforderung und Aufgabe für die vergleichende Soziologie', *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 13 (4), 5-19.
- Homans, George C. (1969): *Theorie der sozialen Gruppe*, Köln: Westdeutscher Verlag.
- Hondrich, Karl Otto und Jürgen Schumacher (1988): *Krise der Leistungsgesellschaft? Empirische Analysen zum Engagement in Arbeit, Familie und Politik*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hugick, Larry (1989): 'Women Play a Leading Role in Keeping Modern Families Close', *Gallup Report*, 286, 27-35.
- Immerfall, Stefan (1991): 'Makrohistorische Modelle als Beitrag zur vergleichenden Sozialforschung', in: Wolfgang Glatzer (Hrsg.): *25. Deutscher Soziologentag*

1990. *Die Modernität moderner Gesellschaften. Sektionen, Arbeits- und Ad hoch-Gruppen*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 506-511.
- Inkeles, Alex (1989): 'National Characters Revisited', in: Max Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages in Zürich 1988*, Frankfurt/New York: Campus, 98-112.
- Kälble, Hartmut (1987): *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880-1980*, München: Beck.
- Kaufmann, Franz Xaver (1973): *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*, zweite, umgearbeitete Auflage, Stuttgart: Enke.
- Klages, Helmut (1988): *Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen*, Zürich: Edition Interfrom.
- Klein, Thomas (1992): 'Auswirkungen des Wertewandels auf die Familienbildung', in: Helmut Klages, Klaus-Jürgen Hippler und Willi Herbert (Hrsg.): *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungsstrategie*, Frankfurt/New York: Campus, 579-594.
- Laslett, Peter (1983): 'Family and Household as Work Group and Kin Group: Areas of Traditional Europe Compared', in: Richard Wall, Jean Robin und Peter Laslett (Hrsg.): *Family Forms in Historic Europe*, Cambridge: Cambridge University Press, 513-587.
- Leitner, Ute (1977): 'Zur Bedeutung verwandtschaftlicher Hilfeleistungen im modernen Sozialstaat', *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, 3, 101-106.
- Leonardo, Micaela di (1987): 'The Female World of Cards and Holidays: Women, Families, and the Work of Kinship', *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 12 (3), 440-453.
- Lepsius, Rainer M. (1990): 'Immobilismus: Das System der sozialen Stagnation in Italien', in: Ders.: *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 170-210.
- Lewin, Kurt (1953): 'Sozialpsychologische Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland', in: Ders.: *Die Lösung sozialer Konflikte*, Bad Nauheim: Christian, 22-63. (Original: 'Some Social Psychological Differences between the United States and Germany', *Character and Personality*, 36 (1936), 265-295).
- Lindenberg, Siegfried (1982): 'Sharing Groups. Theory and Suggested Applications', *Journal of Mathematical Sociology*, 9, 33-62.
- Lipset, Seymour M. (1991): 'American Exceptionalism Reaffirmed', in: Byron E. Shafer (Hrsg.): *Is America Different? A New Look at American Exceptionalism*, Oxford: Claredon Press, 1-45.
- Litwak, Eugene (1960a): 'Occupational Mobility and Extended Family Cohesion', in: *American Sociological Review*, 25 (1), 9-21.
- Litwak, Eugene (1960b): 'Geographical Mobility and Extended Family Cohesion', in: *American Sociological Review*, 25 (3), 385-394.

- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Marsden, Peter V. (1987): 'Core Discussion Networks of Americans', *American Sociological Review*, 52 (2), 122-131.
- Mayer, Karl Ulrich und Walter Müller (1989): 'Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat', in: Ansgar Weymann (Hrsg.): *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*, Stuttgart: Enke, 41-60.
- Mayr-Kleffel, Verena (1991): *Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource*, Opladen: Leske + Budrich.
- Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder (Hrsg.) (1977): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München: Beck.
- Moore, Gwen (1990): 'Structural Determinants of Men's and Women's Personal Networks', *American Sociological Review*, 55 (5), 726-735.
- Morris, Robert (1987): 'Re-Thinking Welfare in the United States. The Welfare State in Transition', in: Robert R. Friedmann, Neil Gilbert und Moshe Sherer (Hrsg.): *Modern Welfare States. A Comparative View of Trends and Prospects*, Brighton: Wheatsheaf Books, 83-109.
- Münch, Richard (1986): *Die Kultur der Moderne. Band I: Ihre Grundlagen und ihre Entwicklung in England und Amerika; Band II: Ihre Entwicklung in Frankreich und Deutschland*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Nauck, Bernhard (1987): *Erwerbstätigkeit und Familienstruktur. Eine empirische Analyse des Einflusses außerfamiliärer Ressourcen auf die Familien*, Weinheim/München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Ogburn, William F. (1964): 'Cultural Lag as a Theory', in: Ders.: *On Culture and Social Change*, Chicago: Chicago University Press, 86-95.
- Organisation of Economic Cooperation and Development (OECD) (1990): *Labour Force Statistics 1968-1988*, Paris.
- Parsons, Talcott (1949): 'The Social Structure of the Family', in: Ruth N. Anshen (Hrsg.): *The Family. Its Functions and Destiny*, New York: Harper, 173-201.
- Peabody, Dean (1985): *National Characteristics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Pearlin, Leonard I. (1971): *Class Structure and Family Relations. A Cross-National Study*, Boston: Little, Brown and Company.
- Ragin, Charles (1987): *The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*, Berkeley: University of California Press.
- Riley, Mathilda White (1985): 'Women, Men, and the Lengthening of Life Course', in: Alice Rossi (Hrsg.): *Gender and the Life Course*, New York: Aldine, 333-347.

- Rose, Alessandra de (1992): 'Socio-Economic Factors and Family Size Determinants of Marital Dissolution in Italy', *European Sociological Review*, 8 (1), 71-91.
- Rosenthal, Carolyn (1985): 'Kin-keeping in the Familial Devision of Labor', *Journal of Marriage and the Family*, 47 (4), 965-974.
- Rossi, Alice S. und Peter H. Rossi (1990): *Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course*, New York: Aldine De Gruyter.
- Rusconi, Gian Enrico und Sergio Scamuzzi (1981): 'Italy Today: An Eccentric Society', *Current Sociology*, 29 (1), 1-13.
- Scharff, Roland (1989): *Gegenwartsgesellschaften: Italien*, Stuttgart: Teubner.
- Sedigghi, Sonia (1993): 'In jenem Frühling und in diesem Herbst. Alltag in Deutschland', in: Nirumand Bahman (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Dialog über ein gefährdetes Land*, Reinbek: Rowohlt, 109-123.
- Seewann, Gerhard (1987): 'Bevölkerungsstruktur', in: Klaus-Detlev Grothusen (Hrsg.): *Südosteuropa-Handbuch, Band V: Ungarn*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 417-442.
- Segalen, Martine (1990): *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt/New York: Campus.
- Shafer, Byron E. (1991): 'What is the American Way? Four Themes in Search of their Next Incarnation', in: Ders. (Hrsg.): *Is America Different? A New Look at American Exceptionalism*, Oxford: Claredon Press, 222-261.
- Sik, Endre (1985): "'Small is beautiful" or the Reciprocal Exchange of Labour', in: Péter Galasi und György Sziráczi: *Labour Market and Second Economy*, Frankfurt/New York: Campus, 179-214.
- Silverman, Sydel F. (1968): 'Agricultural Organization, Social Structure, and Values in Italy: Amoral Familism Reconsidered', *American Anthropologist*, 70 (1), 1-20.
- Strohmeier, Peter K., Gero Federkeil und Hans-J. Schulze (1992): 'Familiale Lebensformen, Lebenslagen und Familienalltag in Europa', *Vortrag auf dem 26. Deutschen Soziologentag*, Düsseldorf.
- Sussman, Marvin B. (1953): 'The Help Pattern in the Middle Class Family', in: *American Sociological Review*, 18, 22-28.
- Swaan, Abram de (1981): 'The Politics of Agoraphobia. On Changes in Emotional and Relational Management', *Theory and Society*, 10, 359-385.
- Szinovacz, Maximiliane E. (1977): 'Role Allocation, Family Structure and Female Employment', *Journal of Marriage and the Family*, 39 (4), 781-791.
- Tönnies, Ferdinand (1963): *Gemeinschaft und Gesellschaft*, Darmstadt (Orginal 1887).
- Tullio-Altan, Carlo (1978): 'Die ambivalente Struktur der italienischen Gegenwartsgesellschaft', *KZfSS*, 30 (1), 1-46; 30 (2), 253-282.
- Tyrell, Hartmann (1979): 'Familie und gesellschaftliche Differenzierung', in: Helge Pross (Hrsg.): *Familie - wohin?*, Reinbek: Rowohlt, 13-82.

- Tyrell, Hartmann (1988): 'Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung', in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis und Michael Wehrspaun (Hrsg.): *Die "postmoderne" Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in der Übergangszeit*, Konstanz: Universitätsverlag, 145-156.
- Utasi, Agnes (1990): 'Von der "Elite" bis zu den "Heruntergekommenen". Lebensstile im Ungarn der achtziger Jahre', in: Krisztina Mánicke-Gyöngyösi und Ralf Rytlewski (Hrsg.): *Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften*, Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 119-141.
- Weiss, R. S. (1974): 'The Provisions of Social Relationships', in: Z. Rubin (Hrsg.): *Doing unto Others*, Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Wellman, Barry (1979): 'The Community Question. The Intimate Network of East Yorkers', *American Journal of Sociology*, 84 (5), 1201-1231.
- Willi, Victor J. (1966): *Grundlagen einer empirischen Soziologie der Werte und Wertsysteme. Versuch einer Überwindung des Gegensatzes zwischen Kulturanthropologie und Soziologie und zwischen allgemein-theoretischer und speziell-empirischer Soziologie*, Zürich: Orell Füssli.
- Williams, Robin W. (1953): *Die amerikanische Gesellschaft. Soziologie einer Nation*, Stuttgart: Gerd Hatje.
- Wirth, Louis (1938): 'Urbanism as a Way of Life', *The American Journal of Sociology*, 14 (1), 1-25.
- Zimmermann, Emil (1982): *Emigrationsland Süditalien. Eine kulturanthropologische und sozialpsychologische Analyse*, Tübingen: Mohr.

ANHANG: Aus dem Fragebogen des ISSP 1986

Karte 11

12. Angenommen, Sie hätten die Grippe und müssten ein paar Tage im Bett bleiben:

- a) Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten,
z.B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen?
- b) Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?

a) ZUERST	b) ALS ZWEITES
<i>Bitte nur ein Kästchen ankreuzen!</i>	
Ehepartner/Partner <input type="checkbox"/> ²¹⁻²² 01	Ehepartner/Partner <input type="checkbox"/> ²³⁻²⁴ 01
Mutter <input type="checkbox"/> 02	Mutter <input type="checkbox"/> 02
Vater <input type="checkbox"/> 03	Vater <input type="checkbox"/> 03
Tochter <input type="checkbox"/> 04	Tochter <input type="checkbox"/> 04
Sohn <input type="checkbox"/> 05	Sohn <input type="checkbox"/> 05
Schwester <input type="checkbox"/> 06	Schwester <input type="checkbox"/> 06
Bruder <input type="checkbox"/> 07	Bruder <input type="checkbox"/> 07
Andere Verwandte (z.B. Schwager, Schwägerin, Onkel, Tante) <input type="checkbox"/> 08	Andere Verwandte (z.B. Schwager, Schwägerin, Onkel, Tante) <input type="checkbox"/> 08
Bester Freund/beste Freundin <input type="checkbox"/> 09	Bester Freund/beste Freundin <input type="checkbox"/> 09
Andere Freunde/Freundinnen <input type="checkbox"/> 10	Andere Freunde/Freundinnen <input type="checkbox"/> 10
Nachbarn <input type="checkbox"/> 11	Nachbarn <input type="checkbox"/> 11
Arbeitskollegen <input type="checkbox"/> 12	Arbeitskollegen <input type="checkbox"/> 12
Haushaltshilfe, Sozialhelfer, Gemeindeschwester <input type="checkbox"/> 13	Haushaltshilfe, Sozialhelfer, Gemeindeschwester <input type="checkbox"/> 13
Kirche/Pfarrer/Priester <input type="checkbox"/> 14	Kirche/Pfarrer/Priester <input type="checkbox"/> 14
Bezahlte Helfer <input type="checkbox"/> 15	Bezahlte Helfer <input type="checkbox"/> 15
Andere (bitte angeben): <input type="text"/> 16	Andere (bitte angeben): <input type="text"/> 16
Niemand <input type="checkbox"/> 00	Niemand <input type="checkbox"/> 00